

Doge und Dogaresse.
Des Veters Eckfenster.

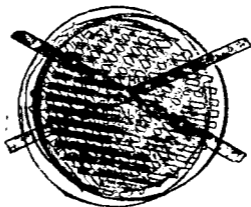
Zwei Erzählungen

von

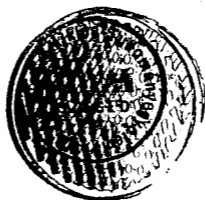
E. T. A. Hoffmann.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



29230



Doge und Dogaresse.

Mit diesem Namen war in dem Catalog der Kunstwerke, die die Academie der Künste zu Berlin im September 1816 ausstellte, ein Bild bezeichnet, das der wackere E. Kolbe, Mitglied der Academie, gemalt hatte, und das mit besonderm Zauber jeden anzog, so daß der Platz vor selten leer blieb. Ein Doge, in reichen prächtigen Kleidern schreitet, die eben so reich geschmückte Dogaresse an der Seite, auf einer Balustrade hervor, er ein Greis mit grauem Bart, sonderbar gemischte Züge, die bald auf Raub, bald auf Schwäche, bald auf Stolz und Uebermuth, bald auf Gutmüthigkeit deuten, im braunrothen Gesicht; daneben ein junges Weib, sehnsüchtige Trauer, träumerisches Verlangen im Blick, in der ganzen Haltung. Hinter ihnen eine ältliche Frau und ein Mann, der einen aufgespannten Sonnenschirm hält. Seitwärts an der Balustrade stößt ein junger Mensch in ein muschelförmig gewundenes Horn. In der Ferne vor derselben im Meer liegt eine reich verzierte mit der venetianischen Flagge geschmückte Gondel, auf der zwei Personen befindlich. Im Hintergrunde breitet sich das mit Tausendern und aber hundert Segeln bedeckte Meer aus, und man erblickt die Thürme und Paläste des prächtigen Gebäudes, das aus den Fluten emporsteigt. Links unterscheidet man San Marco, rechts mehr im Vorgrunde San Giorgio Maggiore. In dem goldnen Rahmen des Bildes sind die Worte eingeschnitten:

Ah senza amare
Andare sol mare
Col sposo del mare,
Non puo consolare.

Ach! gebricht der Liebe Leben,
 Kann auf hohem Meer zu schweben
 Mit dem Gatten selbst des Meeres,
 Doch nicht Trost dem Herzen geben.

Vor diesem Bilde entstand eines Tages ein unnützer Streit darüber, ob der Künstler durch das Bild nur ein Bild, das heißt, die durch die Verse hinlänglich ange deutete augenblickliche Situation eines alten abgelebten Mannes, der mit aller Pracht und Herrlichkeit nicht die Wünsche eines sehnsuchtsvollen Herzens zu befriedigen vermag, oder eine wirkliche geschichtliche Begebenheit habe darstellen wollen. Des Geschwätzes müde verließ Einer nach dem Andern den Platz, so daß zuletzt nur noch zwei der edle Malerkunst gar holde Freunde übrig blieben. „Ich weiß nicht,“ fing der eine an, „wie man sich selbst allen Genuß verderben mag mit dem ewigen Deuteln und Deuteln! Außerdem, daß ich ja genau zu ahnen glaube, was er mit diesem Dogen, mit dieser Dogaresse für eine Verwandtschaft hat im Leben, so ergreift mich auch auf ganz besondere Weise der Schimmer des Reichthums und der Macht, der über das Ganze verbreitet ist. Sieh' diese Flagge mit den geflügelten Löwen, wie sie der Welt gebietend in den Lüften flattert — O herrliches Beneidig!“ Er fing an Turandots Räthsel von dem adriatischen Löwen herzu sagen: *Dimmi, qual sia quella terribil fera etc.* Kaum hatte er geendet, als eine wohlklingende Männerstimme in Calaf's Auflösung einfiel: *Tu quadrupede fera etc.* Von den Freunden unbemerkt hatte sich hinter ihnen ein Mann hingestellt von hohem edlem Ansehen, den grauen Mantel malerisch über die Schulter geworfen, das Bild mit funkelnden Augen betrachtend. — Man gerieth ins Gespräch und der Fremde sagte mit beinahe feierlichem Tone: Es ist ein eignes Geheimniß, daß in dem Gemüth des Künstlers oft ein Bild aufgeht, dessen Gestalten, zuvor unkenntbare körperlose, im leeren Luftraum treibende Nebel, ebe

in dem Gemälde des Künstlers erst sich zum Leben zu formen und ihre Heimat zu finden scheinen. Und plötzlich verknüpft sich das Bild mit der Vergangenheit oder auch wol mit der Zukunft, und stellt nur dar, was wirklich geschah oder geschehen wird. Kolbe mag vielleicht selbst noch nicht wissen, daß er auf dem Bilde dort Niemanden anders darstellte, als den Dogen Marino Falieri und seine Gattin Annunziata. — Der Fremde schwieg, aber beide Freunde drangen in ihn, dies Räthsel ihnen so zu lösen, wie das Räthsel vom adriatischen Löwen. Da sprach er: Habt ihr Geduld, ihr neugierigen Herren, so will ich euch auf der Stelle mit Falieri's Geschichte die Erklärung des Bildes geben. Aber habt ihr auch Geduld? — Ich werde sehr umständlich sein, denn anders mag ich nicht von Dingen reden, die mir so lebendig vor Augen stehen, als habe ich sie selbst erschaut. — Das kann auch wol der Fall sein, denn jeder Historiker, wie ich nun einmal einer bin, ist ja eine Art redendes Gespenst aus der Vorzeit.

Die Freunde traten mit dem Fremden in ein entferntes Zimmer, wo er ohne weitere Vorrede in folgender Art begann.

Vor gar langer Zeit und, irr' ich nicht, so war's im Monat August des Jahres Eintausend dreihundert und vier und fünfzig, als der tapfere genuessische Feldherr, Paganio Doria geheissen, die Venetianer auf's Haupt geschlagen und ihre Stadt Parenzo erstürmt hatte. Im Golf, dicht vor Venedig, kreuzten nun seine wohlbemannten Galeeren hin und her wie hungrige Raubthiere, die in unruhiger Eier auf und nieder rennen, spähend, wo die Beute am sichersten zu haschen; und Todesschrecken erfasste Volk und Signorie. Alle Mannschafft, Feder, der nur vermochte die Arme zu rühren, griff zur Waffe oder zum Ruder. In dem Hafen von San Nicola sammelte man die Haufen. Schiffe, Bäume wurden versenkt, Rett' an Kette geschlossen, um dem Feinde den Eingang zu sperren. Wäh-

rend hier in wildem Getümmel die Waffen klirren, die Lasten in das schäumende Meer niederdonnerten, sah man auf dem Rialto die Agenten der Signorie, wie sie den kalten S. weiß sich von der bleichen Stirn wegtrocknend, mit verstörtem Gesichte, mit heiserer Stimme Procente über Procente boten für baares Geld, denn auch daran mangelte es der bedrohten Republik. In dem unerforschlichen Rathschlusse der ewigen Macht lag es aber, daß gerade in dieser Zeit der höchsten Kimmerniß und Noth der bedrängten Heerde der treue Hirte entrissen werden sollte. Ganz erdrückt von der Last des Ungemachs starb der Doge Andrea Dandolo, den das Volk sein liebes Gräschen (*il caro continuo*) nannte, weil er immer fromm und freundlich war und niemals über den Marcusplatz schritt, ohne für jeden des Geldes oder des guten Rathes Bedürftigen, für diesen Trost im Munde, für jenen Zechinen in der Tasche zu führen. Wie es denn nun geschieht, daß den vom Unglück Entmutheten jeder Schlag, sonst kaum gefühlt, doppelt schmerzlich trifft, so war denn auch das Volk, als die Glocken von San Marco in dumpfen schauerlichen Klängen den Tod des Herzogs verkündeten, ganz außer sich vor Jammer und Betrübniß. Nun sei ihre Stütze, ihre Hoffnung dahin, nun müßten sie die Nacken beugen dem genuessischen Joch, so schriegen sie laut, unerachtet, was die eben nöthigen kriegerischen Operationen betraf, der Verlust des Dandolo eben nicht so verderblich schien. Das gute Gräschen lebte gerne in Ruhe und Frieden, es verfolgte lieber den wunderbaren Gang der Gestirne als die räthselhaften Verschlingungen der Staatsklugheit, es verstand sich besser darauf am heiligen Osterfeste die Procession zu ordnen als ein Kriegsheer zu führen. Nun kam es darauf an einen Doge zu wählen, der, gleichbegabt mit muthigem Feldherrnsinn und tüchtiger Staatsklugheit, das in seinen Grundvesten erschütterte Venedig rette von der bedrohlichen Gewalt des immer kühneren Feindes. Die Senatoren ver-

sammelten sich, aber da sah man nichts als trübe Gesichter, starre Blicke, zu Boden gesenkte in die Hand gestützte Häupter. Wo einen Mann finden, der jetzt mit kräftiger Hand das lose Steuer zu ergreifen und richtig zu lenken vermag? Der älteste Rath, Marino Bodoeri geheissen, erhob endlich seine Stimme. „Hier um uns, unter uns,“ so sprach er, „hier werdet ihr ihn nicht finden, aber richtet eure Blicke nach Avignon, auf Marino Falieri, den wir hinschickten, um dem Papste Innocenz Glück zu wünschen zu seiner Erhebung, der kann jetzt was Besseres thun, der vermag es, wählen wir ihn zum Doge, allem Ungemach zu steuern. Ihr werdet einwenden, daß dieser Marino Falieri schon an die achtzig Jahre alt ist, daß Haupthaar und Bart reines Silber geworden, daß sein muntres Ansehen, sein brennendes Auge, das Glühroth auf Nase und Wangen, wie Verleumder wollen, mehr dem guten Cyperwein als innerer Kraft zuzuschreiben ist, aber achtet das nicht. Erinneret euch, welche glänzende Tapferkeit dieser Marino Falieri als Proveditor der Flotte auf dem schwarzen Meere zeigte, bedenkt, welche Verdienste es sein mußten, die die Procuratoren von San Marco bewegen konnten, diesen Falieri mit der reichen Grasschaft Baldemario zu belehnen?“ — So strich Bodoeri Falieri's Verdienste wacker heraus und wußte jedem Einwand im Voraus zu begegnen, bis endlich alle Stimmen sich zu Falieri's Wahl einten. Mancher sprach zwar noch viel von Falieri's aufbrausendem Zorn, von seiner Herrschsucht, seinem Eigenwillen, aber da hieß es: Eben deshalb, weil das Alles von dem Greise gewichen, wählen wir den Greis und nicht den Jüngling Falieri. Derlei tadelnde Stimmen verhallten nun auch vollends, als das Volk die Wahl des neuen Doge ersuhr und ausbrach in ungemessenen ausgelassenen Jubel. Weiß man nicht, daß in solch' gefährvoller Zeit, in solcher Unruhe und Spannung jeder Entschluß, ist es nur wirklich einer, wie eine Ein-

gebung des Himmels erscheint? — So geschah es, daß das gute Gräichen mit all' seiner Frömmigkeit und Milde rein vergessen war, und daß Jeder rief: Beim heilige Marcus, dieser Marino hätte längst unser Doge sein solle und der übermüthige Doria säße uns nicht in den Rippen — Und verkrüppelte Soldaten streckten mühsam die lahmern Arme hoch aus in die Lüfte und schrieen: Das i der Falieri, der den Morbassan schlug — der tapfer Heerführer, dessen siegreiche Flaggen im schwarzen Meer wehten. Und wo das Volk zusammenstand, erzählte eine von des alten Falieri Heldenthaten und, als sei Doria schon geschlagen, erhallten die Lüfte von wildem Jubelgeschrei. Hiezu kam, daß Nicolo Pisani, der, mag der Himmel wissen warum, statt dem Doria zu begegnen mit der Flotte, ruhig nach Sardinien gesegelt war, endlich zurückkehrte. Doria verließ den Golf, und was die Annäherung der Flotte des Pisani verursachte, wurde dem furchtbaren Namen: Marino Falieri zugeschrieben. Da ergriff Volk und Signorie eine Art fanatischer Verzückung über die glückliche Wahl und man beschloß, damit das Unvergleichliche geschehe, den neuermählten Dogen wie den Himmelsboten, der Ehre, Sieg, die Fülle des Reichthums bringt, zu empfangen. Zwölf Eble, jeder von zahlreicher glänzender Dienerschaft umgeben, hatte die Signori die nach Verona geschickt, wo die Gesandten der Republik den Falieri, so wie er angekommen, nochmals seine Erhebung zum Oberhaupt des Staats feierlich ankündeten. Fünfzehn reich verzierte Staatsbarcken, vom Podesta von Chioggia unter den Befehlen seines eignen Sohnes Taddeo Giustiniani ausgerüstet, nahmen darauf in Chiogza den Dogen mit seinem Gefolge auf, der nun wie im Triumphzuge des mächtigsten siegreichsten Monarchen nach St. Clemens ging, wo ihn der Bucentoro erwartete.

Gerade in diesem Augenblick, als nämlich Marino Falieri den Bucentoro zu besteigen im Begriff stand, und das

: am dritten October Abends, da schon die Sonne zu
 en begann, lag vor den Säulen der Dogana, auf dem
 ten Marmorpflaster ausgestreckt, ein armer unglücklicher
 nsch. Einige Lumpen gestreifter Leinwand, deren Farbe
 t mehr kenntlich und die sonst einem Schifferkleide,
 : das gemeinste Volk der Lastträger und Ruderknechte
 trägt, angehört zu haben schienen, hingen um den ab-
 nagerten Körper. Von Hemde war nichts mehr zu sehen,
 die eigne Haut des Armen, die überall durchblickte,
 er so weiß und zart war, daß sie der Edelsten einer
 ne Scheu und Scham hätte tragen können. So zeigte
 ch die Magerkeit nur desto besser das reinste Ebenmaß
 : wohlgebauten Glieder, und betrachtete man nun vol-
 ds die hell-kastanienbraunen Locken, die zerzaust und
 worren die schönste Stirn umschatteten, die blauen, nur
 n trostlosem Glend verbüsterten Augen, die Adler-Nase,
 n feingeformten Mund des Unglücklichen, der höchstens
 anzig Jahre zu zählen schien, so war es gewiß, daß
 end ein feindseliges Schicksal den Fremdling von guter
 eburt in die unterste Classe des Volks geschleudert haben
 ußte.

Wie gesagt, vor den Säulen der Dogana lag der
 lüngling und starrte, den Kopf auf den rechten Arm ge-
 lzt, mit stierem gedankenlosem Blick ohne Regung und
 ewegung hinein in das Meer. Man hätte denken sollen,
 is Leben sei von ihm gewichen, der Todeskampfs habe
 u zur Bildsäule versteinert, hätte er nicht dann und wann
 ef wie im unsäglichsten Schmerz aufgesenzt. Das war
 un nun wol der Schmerz des linken Arms, den er aus-
 streckt hatte auf dem Pflaster und der mit blutigen Lüm-
 en unwickelt, schwer verwundet zu sein schien. —

Alle Arbeit ruhte, das Getöse des Gewerbes schwieg,
 anz Venedig schwamm in tausend Barken und Gondeln
 em hochgepriesenen Italiern entgegen. So kam es, daß
 uch der unglückliche junge Mensch in trostloser Hilflosig-



keit seinen Schmerz verseufzte. Doch eben als sein mattes Haupt herabsank auf das Pflaster und er der Ohnma nahe schien, rief eine heifere Stimme recht kläglich mehrmals hinter einander: Antonio — mein lieber Antonio — Antonio erhob sich endlich mühsam mit halbem Leib und indem er den Kopf nach den Säulen der Dogar hinter denen die Stimme hervorzukommen schien, hinriete, sprach er ganz matt und kaum vernehmbar: Wer ist der mich ruft? — Wer kommt, meinen Leichnam ins Meer zu werfen, denn bald werde ich hier umgekommen sein — da leuchte und hütelte sich ein kleines steinaltes Mütterchen am Stabe heran zu dem wunden Jüngling und indem sie neben ihm hinkauerte, brach sie aus in ein widriges Lächeln und Lachen. „Thöricht' Kind,“ so lispelte dann die Alte, „thöricht' Kind, willst hier umkommen, willst hier sterben, weil das goldne Glück dir aufgeht? — Schau nur hin, schau nur hin, dort im Abend die lobende Flamme, das sind Bechinen für dich. — Aber du mußt essen, lieber Antonio, essen und trinken, denn der Hunger ist es, der dich zu Boden geworfen hat, hier auf dem kalten Pflaster! — Der Arm ist schon heil, schon wieder heil!“ — Antonio erkannte in dem alten Mütterchen das seltsame Bettelweib, das auf den Stufen der Franziskanerkirche die Undächtigen immer lachend und lachend, um Almosen anzusprechen pflegte und der er manchmal, von innerm unerklärlichem Hange getrieben, einen sauer verdiente Quattrino, den er selbst nicht übrig, hingeworfen. „Laß mich in Ruhe,“ sprach er, „laß mich in Ruhe, altes wahnsinniges Weib, wol ist es der Hunger mehr als die Wunde, der mich kraftlos und elend macht, seit drei Tagen habe ich keinen Quattrino verdient. Hinüber wollt ich nach dem Kloster und sehen ein paar Löffel Krankensuppe zu erhalten, aber alle Kameraden sind fort — keiner, der mich aus Barmherzigkeit ausnimmt in die Barke, und da bin ich hier umgesunken und werde wol niemals wieder auf

ehen.“ „Hi hi hi hi,“ sicherte die Alte, „warum gleich erzweifeln? warum gleich verzagen, du bist durstig, du bist hungrig, dafür hab' ich Rath. Hier sind schöne gebräute Fischlein, erst heute auf der Becca eingekauft, hier t Simonienkast, hier ein artig weißes Brödlein, isß mein Söhnlein, dann wollen wir nach dem wunden Arm schauen.“

Die Alte hatte in der That aus dem Sack, der ihr wie eine Capuze auf dem Rücken hing und hoch hinüberraagte über das gebückte Haupt, Fische, Brod und Simonienkast hervorgeholt. So wie Antonio nur die brennenden verkrüppelten Lippen geneht hatte mit dem kühlen Getränke, wachte der Hunger mit doppelter Gewalt und er verlangte gierig Fische und Brod. Die Alte war indessen rüber her, ihm die Lumpen von dem wunden Arm abzuwickeln und da fand es sich denn, daß der Arm zwar zertrümmert, die Wunde aber schon in voller Heilung war. Indem nun die Alte eine Salbe, die in einem kleinen Büchschchen befindlich und die sie mit dem Hauch des Hundes erwärmt, darauf strich, frug sie: Aber wer hat ich denn so arg geschlagen, mein armes Söhnlein? Antonio ganz erquickt, von neuem Lebensfeuer durchglüht, stellte sich ganz ausgerichtet; mit blitzenden Augen die geallte Rechte erhoben, rief er: Ha! — Nicolo der Spitze wollte mich lahm schlagen, weil er mich um jeden lebenden Quattrino beneidet, den mir eine wohlthätige Hand zuwirft! Du weißt, Alte! daß ich mühsam mein Leben dadurch erhielt, daß ich die Lasten aus den Schiffen und Barken in das Kaufhaus der Deutschen, in den sogenannten Fontego (du kennst es ja wol das Gebäude), schleppen half. — So wie Antonio das Wort „Fontego“ aussprach, sicherte und lachte die Alte recht abscheulich auf und plapperte immer fort: Fontego — Fontego — Fontego. — Laß dein tolles Lachen, Alte, wenn ich erzählen soll, rief Antonio erzürnt; da wurde die Alte gleich still und Antonio fuhr fort: Nun hatte ich einige Quattrino's

verdient, mir ein neues Wamms gekauft, sah ganz staltlich aus und kam in die Zahl der Gondolieres. W ich immer frohen Muthes war, wacker arbeitete und man schönes Lied wußte, verdiente ich manchen Quattrino mehr als die Andern. Aber da erwachte der Neid unter den Kameraden. Sie verschwärzten mich bei meinem Herrn, der mich fortjagte, überall wo ich ging und stand, rief sie mir nach, „deutscher Hund! verfluchter Ketzer!“ und vor drei Tagen, als ich bei San Sebastian eine Barans Land rollen half, überfielen sie mich mit Steinwürfen und Prügeln. Wacker wehrte ich mich meiner Haut, als da traf mich der tüdtische Nicolo mit einem Ruderschlag, der mein Haupt streifend und den Arm schwer verletzte: mich zu Boden warf. — Nun, du hast mich satt gemacht Alte, und in der That fühle ich, daß deine Salbe meinem wunden Arm auf wunderbare Weise wohl thut. Si nur, wie ich den Arm schon zu schwingen vermag — ni will ich wieder tapfer rudern! Antonio war vom Boden aufgestanden und schwang den wunden Arm kräftig hoch und her, aber die Alte lachte und lachte wieder laut auf und rief, indem sie ganz wunderbarlich wie in kurzen Sprüngen tänzelnd hin und her trippelte: Söhnlein, Söhnlein mein Söhnlein, rudere tapfer — er kommt — er kommt das Gold glüht in lichten Flammen, rudere tapfer, tapfer — aber nur noch einmal, nur noch einmal! — dann nicht wieder!

Antonio achtete nicht auf der Alten Beginnen, der vor ihm hatte sich das allerherrlichste Schauspiel aufgethan. Von San Clemens her schwamm der Bucentor den adriatischen Löwen in der flatternden Flagge, mit tönendem Ruderschlag daher wie ein kräftiggeschwinger goldener Schwan. Umringt von tausend Barken und Gondelschienen er, sein fürstlich kühnes Haupt erhoben, zu gebieten über ein jubelndes Heer, das mit glänzenden Häuptern aufgetaucht war, aus dem tiefen Meeresgrunde. D

den Sonne warf ihre glühenden Strahlen über das Meer, vor Venedig hin, so, daß Alles in lodern den Flammen und; aber wie Antonio in Vergessenheit alles Kummer und entzückt hinschaute, wurde der Schein immer blutiger und blutiger. Ein dumpfes Säusen ging durch die Lüfte und wie ein furchtbares Echo hallte es wieder aus der Tiefe des Meeres. Der Sturm kam daher gefahren auf schwarzen Wolken und hüllte Alles in dicke Finsterniß ein, während aus dem brausenden Meere höher und höher die Wellen wie zischende schäumende Ungeheuer emporstiegen und Alles zu verschlingen drohten. Gleich zerstäubtem Besieder sah man Gondeln und Barken hier und dort auf dem Meere treiben. Der Bucentoro, mit seinem flachen Boden, unfähig dem Sturme zu widerstehen, schwankte hin und her. Statt des fröhlichen Jubels der Zinken und Trompeten hörte man durch den Sturm das Angstgeschrei der Bedrängten.

Erstarrt schaute Antonio hin, dicht vor ihm rasselte es wie mit Ketten, er schaute hinab, ein kleiner Kahn, der an die Mauer angekettet, wurde von den Wellen geschaukelt, da fiel es wie ein Blitzstrahl in seine Seele. Er sprang in den Kahn, machte ihn frei, ergriff das Rudel, was er darinnen fand und stach kühn und muthvoll hinaus in die See, geradezu auf den Bucentoro. Je näher er kam, desto deutlicher vernahm er das Hilfsgeschrei auf dem Bucentoro: „Hinan! — hinan! — rettet den Doge! rettet den Doge!“ — Es ist bekannt, daß kleine Fischerboote im Golf, wenn er stürmt, gerade sicherer sind und besser zu handhaben als größere Barken, und so kam es denn, daß dergleichen von allen Seiten herbeieilten, um das theure Haupt des Marino Falieri zu retten. Aber im Leben geschieht es ja immer, daß die ewige Macht nur Einem das tüchtige Gelingen einer kühnen That als sein Eigen zugetheilt hat, so daß alle Andere sich ganz vergebens darum bemühen. So war es diesmal der arme

Antonio, dem die Rettung des neuerwählten Doge zu-
 bacht war und deshalb gelang es ihm ganz allein, f
 mit seinem kleinen geringen Fischerkahn glücklich hinanz
 arbeiten an den Bucentoro. Der alte Marino Falie
 mit solcher Gefahr vertraut, stieg, ohne sich einen Augen
 blick zu besinnen, rüstig heraus aus dem prächtigen, ab
 verrätherischen Bucentoro und hinein in den kleinen Kahn
 des armen Antonio, der ihn über die brausenden Welle
 leicht weggleitend wie ein Delfin in wenigen Minute
 hinüberrauberte nach dem Plage des heiligen Marcus. M
 durchnästen Kleidern, große Meerestropfen im grauen Bar
 führte man den Alten in die Kirche, wo der Adel m
 verbleichten Gesichtern die Ceremonien des Einzuges be
 endete. Das Volk eben so wie die Signorie bestürzt über
 die Unfälle des Einzuges, zu denen es auch rechnete, da
 der Doge in der Eil' und Verwirrung durch die zwei Säu
 len geführt worden, wo gewöhnliche Missethäter hingerichte
 zu werden pflegen, verstummte mitten im Jubel und s
 endete der festlich begonnene Tag traurig und düster.

An den Retter des Doge schien Niemand zu denken
 und Antonio selbst dachte nicht daran, sondern lag tod-
 müde, halb ohnmächtig von Schmerz, den ihm die neu-
 aufgeregte Wunde verursachte, in dem Säulengange des
 herzoglichen Palastes. Desto verwunderlicher war es ihm,
 als, da beinahe die Nacht eingebrochen, ein herzoglicher
 Trabant ihn bei den Schultern packte, und mit den Wort
 ten: Komm, guter Freund, in den Palast und in die
 Zimmer des Doge hineinstieß. Der Alte kam ihm freund-
 lich entgegen und sprach, indem er auf ein paar Beutel
 wies, die auf dem Tische lagen: „Du hast dich wacker
 gehalten, mein guter Sohn, hier! — nimm diese drei-
 tausend Zechinen, willst du mehr, so fordere, aber erzeige
 mir den Gefallen und lasse dich nie mehr vor meinem Au-
 gesicht sehen.“ Bei den letzten Worten blitzten Funken
 aus den Augen des Alten und die Nasenspitze röthete sich

er Antonio mußte nicht, was der Alte wollte, ließ das auch gar nicht zu Herzen gehen, sondern lastete Mühe die Beutel auf, die er mit Fug und Recht vert zu haben glaubte.

Leuchtend im Glanz der neuerlangten Herrschaft, sah ern Morgens der alte Falieri aus den hohen Bogenfenstern des Palastes herab auf das Volk, das sich unter in allerlei Waffenübungen lustig tummelte. Da trat Doeri, seit den Jünglingsjahren in unwandelbarer Freundschaft mit dem Dogen fest verkettet, ins Gemach, als nun dieser ganz versunken in sich und seine Würde gar nicht zu bemerken schien, schlug er die Hände zusammen und rief laut lachend aus: Ei Falieri, welche ernen Gedanken mögen brüten und gedeihen in deinem se seit dem Augenblicke, daß die krumme Mühe darauf ? — Falieri, wie aus einem Traume erwachend, kam dem Alten mit erzwungener Freundlichkeit entgegen. Er dachte, daß es doch eigentlich Bodoeri war, dem er die Mühe zu danken und jene Rede schien ihn daran zu erinnern. Da nun aber jede Verpflichtung sein stolzes schmeichliches Gemüth wie eine Last drückte und er den besten Rath, den bewährten Freund nicht abfertigen konnte wie den armen Antonio, so zwang er sich einige Worte des Dankes ab und fing dann gleich an von den Befehlen zu sprechen, die jetzt den überall sich regenden Vorden entgegengestellt werden mußten. „Das,“ fiel ihm Bodoeri mit schlaudem Lächeln in die Rede, „das und das Uebrige, was sonst noch der Staat von dir fordert, laß den wir nach ein paar Stunden im versammelten großen Rath reiflich erwägen und überlegen. Nicht darum bin ich so früh gekommen, um mit dir die Mittel aufzufinden, wie man den letzten Doria schlägt oder wie man den ungarischen Ludwig, dem es wieder nach unsern dalmatischen Seestädten geküßet, zur Vernunft bringt. Nein, Bodoeri, nur an dich selbst hab' ich gedacht und zwar, was

du vielleicht nicht rathen würdest, an deine Vermählung „Wie konntest du,“ erwiderte der Doge, indem er ge-
 verbriesslich aufstand und dem Bodoeri den Rücken
 wendet, hinauschaute durch das Fenster, — „wie konntest
 du nur daran denken? Noch lange ist's hin bis zu
 Himmelfahrtstage. Dann, hoff' ich, soll der Feind
 schlagen, Sieg, Ehre, neuer Reichthum, glänzendere No-
 dem meergebornen adriatischen Löwen erworben sein. Die
 teuische Braut soll den Bräutigam ihrer würdig finden.
 „Ach,“ fiel ihm Bodoeri ungeduldig in die Rede, „ach,
 sprichst von der seltsamen Feierlichkeit am Himmelfahrt-
 tage, wenn du den goldenen Ring vom Bucentoro hin-
 abschleudernd in die Wellen, dich zu vermählen gebest
 mit dem adriatischen Meer. Du Marino, du, dem ich
 Verwandter, kennst du denn keine andere Braut, als die
 kalte, feuchte verrätherische Element, dem du zu gebieten
 wähnst, und das erst gestern gar bedrohlich sich gegen dich
 auflehnte? — Ei, wie magst du liegen wollen in den Armen
 einer solchen Braut, die ein eigensinnig tolles Ding
 gleich, als du auf dem Bucentoro daher gleitend ihr nass
 die bläulich gefrorenen Wangen streicheltest, zankte und tobt
 Reicht denn ein ganzer Vesuv voll Blut dazu hin, dich
 eisigen Busen eines falschen Weibes zu erwärmen, die
 steter Treulosigkeit immer und immer sich neu vermähle
 die Ringe nicht empfängt als theures Liebespfand, sondern
 hinabreißt den Tribut der Sklaven? Nein, Marino,
 gedachte, daß du dich vermählen solltest mit dem schönsten
 Erdensinde, das nur zu finden.“ „Du faselst,“ murmelte
 Falieri, ohne sich vom Fenster wegzuwenden, „du faselst
 Alter. Ich, ein achtzigjähriger Greis, belastet mit Mühen
 und Arbeit, niemals verheirathet gewesen, kaum me-
 fähig zu lieben“ — „Halt ein,“ rief Bodoeri, „lästere dich
 nicht selbst. — Streck dich Winter, so rauh und kalt er
 auch sein mag, doch nicht zuletzt voll Sehnsucht nach
 Arme aus nach der holden Göttin, die ihm entgegen zie-

in lauen Westwinden getragen? — Und wenn er sie dann den erstarrten Busen drückt, wenn sanfte Blut seine Adern durchrinnt, wo bleibt da Eis und Schnee! Du bist, du seist an die achtzig Jahre alt, das ist wahr, aber berechnest du das Greisthum denn bloß nach den Jahren? — Trägst du dein Haupt nicht so aufrecht, gehst du nicht mit solchem festen Schritt einher wie vor vierzig Jahren? — Oder fühlst du vielleicht doch, daß deine Last abgenommen, daß du ein geringeres Schwert trägst, daß du im raschen Gange ermattest, daß du die Treppen des herzoglichen Palastes heraufsteigst.“ — Nein, im Himmel! unterbrach Falieri den Freund, indem er mit rascher heftiger Bewegung vom Fenster weg auf ihn trat, nein, beim Himmel! von dem Allen spüre ich nichts. Nun dann, fuhr Bodoeri fort, so genieße als Greis die Früchte allen Zügelns alles Erdenglück, was dir noch zugebacht. Hebe das Weib, das ich für dich wählte, zur Dogaresse, die die Frauen von Venedig werden, was Schönheit und Jugend betrifft, so gut in ihr die Erste anerkennen müssen, als die Venetianer in dir ihr Oberhaupt an Tapferkeit, Geist und Kraft. — Bodoeri fing nun an das Bild eines Weibes zu entwerfen und wußte die Farben so geschickt zu mischen und so lebendig aufzutragen, daß des alten Falieri Augen blitzten, daß er im ganzen Gesicht röther und röther wurde, daß die Lippen sich spitzten und schmatzten. „Genöfse er ein Gläslein feurigen Sprakuser nach dem andern.“ „Ei,“ sprach er endlich schmunzelnd, „ei was ist nun das für ein Ausbund von Liebreiz, von dem du sprichst?“ — Kein anderes Weib, erwiderte Bodoeri, kein anderes Weib meine ich, als mein liebes Nichte. Was, sprach ihm Falieri in die Rede, deine Nichte? Die wurde, als ich Podesta von Treviso war, an Bertuccio Menolo verheirathet? Ei, sprach Bodoeri weiter, du denkst an eine Nichte Franzeska, und deren Töchterlein ist es, die dir zugebacht. Du weißt, daß den wilden barschen

Menolo der Krieg ins Meer verlockte. Franzeska volle Gram und Schmerz begrub sich in ein römisches Kloster, so ließ ich die kleine Annunziata erziehen in tiefer Einsamkeit auf meiner Villa in Treviso. — Was, unterbrach Falieri den Alten voller Ungeduld aufs Neue, was, du Tochter deiner Nichte soll ich zu meiner Gemahlin erheben? — Wie lange ist's, daß Menolo sich vermählte? — Annunziata muß ein Kind sein von höchstens zehn Jahren. Als ich Podesta von Treviso wurde, war an Menolo's Vermählung nicht zu denken und das sind — fünfundzwanzig Jahre her, fiel Bodoeri ihm lachend in die Rede, eil wie magst du dich so verrechnen in der Zeit, die dir so schnell vergangen. Annunziata ist ein Mädchen von neunzehn Jahren schön wie die Sonne, sitzsam, demüthig, in der Liebe unerfahren, denn sie sah kaum einen Mann. Sie wird dich anhängen mit kindlicher Liebe und anspruchloser Ergebenheit. „Ich will sie sehen, ich will sie sehen,“ rief der Doge, dem das Bild, das Bodoeri von der schönen Annunziata entworfen, wieder vor Augen kam. Sein Wunsch wurde selbigen Tages erfüllt, denn kaum als er aus dem großen Rath in seine Gemächer zurückgekehrt war, führt ihm der schlaue Bodoeri, der mancherlei Ursachen haben mochte, seine Nichte als Dogaresse an Falieri's Seite zu sehen, die holde Annunziata ganz heimlich zu. Als nun der alte Falieri das Engelskind erblickte, war er ganz bestürzt über das Wunder von Schönheit und vermochte kaum, unverständliche Worte stammelnd, um sie zu werben. Annunziata, wol von Bodoeri schon unterrichtet, sank, hoch Röthe auf den Wangen, nieder vor dem fürstlichen Greise. Sie ergriff seine Hand, die sie an die Lippen drückte und flüsterle leise: O Herr, wollt Ihr mich denn würdigen Euch zur Seite den fürstlichen Thron zu besteigen? — Nun so will ich Euch aus dem Grunde meiner Seele verehren und Eure treue Magd sein, bis zum letzten Athemzuge. Der alte Falieri war außer sich vor Wonne und Ent-

den. Als Annunziata seine Hand ergriff, fühlte er es durch alle Glieder zucken und dann begann er dermaßen mit dem Kopfe, mit dem ganzen Leibe zu wackeln und zu zittern, daß er nur ganz geschwinde sich in den großen Hinstuhl setzen mußte. Es schien, als solle Bodoeri's alte Meinung von dem kräftigen Alter der achtziger Jahre überlegt werden. Der konnte freilich ein seltsames Lächeln, das um seine Lippen zuckte, nicht unterdrücken, und die unschuldige, unbefangene Annunziata bemerkte nichts, und nicht war zum Glück Niemand zugegen. — Mocht' es sein, daß der alte Falieri, dachte' er daran sich dem Volke als Bräutigam eines neunzehnjährigen Mädchens zu zeigen, es Unbequeme dieser Lage fühlte, daß sogar eine Ahnung ihm sich regte, daß man die zum Spott geneigten Venedigianer dazu eben nicht aufreizen dürfe, und daß es besser sei, den kritischen Zeitpunkt des Bräutigamsstandes ganz zu verschweigen, genug mit Bodoeri's Uebereinstimmung wurde beschlossen, daß die Trauung in der größten Heimlichkeit vollzogen und dann einige Tage darauf die Dogaresse als mit Falieri längst vermählt und als sei sie eben aus Treviso angekommen, wo sie sich während Falieri's Sendung nach Avignon aufgehalten, der Signorie in dem Volke vorgestellt werden sollte.

Richten wir unsern Blick auf jenen sauber gekleideten hübschen Jüngling, der, den Beutel mit Zechinen in der Hand, den Dialekto auf und abgeht, mit Juden, Türken, Franzosen, Engländern, Griechen spricht, die verdüsterte Stirn wieder umwendet, weiter schreitet, stehen bleibt, wieder umkehrt und endlich sich nach dem Marcusplatz gondeln läßt, wo er mit ungewissem zauberndem Schritt, die Arme über den Kopf geschlagen, den Blick zur Erde gesenkt, auf und ab wandelt und nicht bemerkt, nicht ahnt, daß manches Flüstern, manches Räuspern aus diesem, jenem Fenster, von diesem, jenem reichbehängten Balcon herab, Liebesworte sind, die ihm gelten. Wer würde in diesem Jüng-

linge so leicht den Antonio erkennen, der noch vor wenigen Tagen zerlumpt, arm und elend auf dem Marmorpflaster vor der Dogana lag! Söhnlein, mein goldnes Söhnlein Antonio! guten Tag! — guten Tag! So riß ihm das alte Bettelweib entgegen, das auf den Stufen der Marcuskirche saß und bei dem er vorüberschreiten wollte, ohne es zu sehen. So wie er, sich rasch umwendend, die Alte erblickte, griff er in den Beutel und holte eine Handvoll Zechinen heraus, die er ihr zuwerfen wollte. „Doch laß doch dein Gold stecken,“ sicherte und lachte die Alte, „was soll ich denn mit deinem Golde anfangen, bin ich denn nicht reich genug? — Aber, wenn du mir Gutes thun willst, laß mir eine neue Capuze machen, denn die, die ich trage, will nicht mehr halten gegen Wind und Wetter! — So das thue, mein Söhnlein, mein goldnes Söhnlein — aber bleib weg vom Fontego — vom Fontego!“ — Antonio starrte der Alten ins bleichgelbe Antlitz, in dem die tiefen Furchen auf seltsam grauliche Weise zuckten, und als nun die dürren Knochenhände klappernd zusammenschlugen und mit heulender Stimme und widrigem Richern fortplapperte, bleib' weg vom Fontego! Da rief Antonio: kannst du denn niemals dein tolles wahnsinniges Treiben lassen, du — Hexenweib! So wie Antonio dies Wort aussprach, kugelte die Alte, wie vom Blitz getroffen, von den hohen Marmorstufen herab, Antonio sprang hinzu, faß die Alte mit beiden Händen und verhinderte den schweren Fall. „O mein Söhnlein,“ sprach jetzt die Alte mit leiser kläglichem Stimme, „o mein Söhnlein, was für ein entsetzliches Wort sprachst du aus! O tödte mich lieber, als daß du dieses Wort noch einmal wiederholst. — Ach, du weißt nicht, wie schwer du mich verletzt hast, mich, die dich ja so getreulich im Herzen trägt — ach, du weißt nicht.“ — Die Alte brach plötzlich ab, verhüllte ihr Haupt mit dem dunkelbraunen Tuchlappen, der ihr wie ein kurzes Mäntelchen um die Schultern hing, und seufzte un-

immerte wie in tausend Schmerzen. Antonio fühlte sich in Innersten auf seltsame Weise bewegt, er faßte die Alte und trug sie hinauf bis in das Portal der Marcuskirche, wo er sie auf eine Marmorbank, die dort befindlich, hinstellte. „Du hast mir Gutes gethan, Alte,“ fing er dann an, nachdem er des Weibes Haupt befreit hatte von dem äßlichen Tuchlappen, „du hast mir Gutes gethan, dir ab' ich eigentlich meinen ganzen Wohlstand zu verdanken, denn standest du mir nicht bei in der Todesnoth, so läge ich längst im Meeresgrunde, ich rettete nicht den alten Dogen, ich erhielt nicht die wadern Zechinen. Aber selbst, hättest du das auch nicht gethan, so fühle ich, daß ich doch mit ganz besonderer Neigung dir anhängen müßte mein lebenslang, unerachtet du mir wieder mit deinem wahninnigen Treiben, wenn du so widerlich licherst und lachst, oft inneres Grauen genug erregst. In der That, Alte, als ich noch mit Lasttragen und Rudern mühsam mein Leben fristete, da war mir es ja immer, als müßte ich härter arbeiten, nur um dir ein paar Quattrino's abgeben zu können.“ „O, mein Herzensöhulein, mein goldener Tonino,“ rief die Alte, indem sie die verschrumpften Arme hoch empor hob, so daß ihr Stab klappernd auf den Marmor niederfiel und weit fortrollte, „o mein Tonino! ich weiß es ja, ich weiß es ja, daß du mir, stellst du dich auch an wie du nur magst, mit ganzer Seele anhängen mußt, denn — doch still — still — still.“ — Die Alte hückte sich mühsam herab nach ihrem Stabe; Antonio hob ihn auf und reichte ihn ihr hin. Das spitze Kinn auf den Stab gestützt, den starren Blick auf den Boden gerichtet, sprach die Alte nun mit zurückgehaltener dumpfer Stimme: Sage mir, mein Kind! magst du dich denn gar nicht der früheren Zeit erinnern, wie es ging, wie es war mit dir, ehe du hier, ein armer elender Mensch, kaum dein Leben fristen konntest? Antonio seufzte tief auf, er nahm Platz neben der Alten und fing dann an: Ach, Mutter,

nur zu gut weiß ich, daß ich von Eltern geboren wurde die in dem blühendsten Wohlstande lebten, aber, wer sie waren, wie ich von ihnen kam, nicht die leiseste Ahnung davon blieb und konnte davon in meiner Seele bleiben. Ich erinnere mich sehr gut eines großen schönen Mannes der mich oft auf den Arm nahm, mich abherzte und mir Zuckerwerk in den Mund steckte. Eben so gedenke ich eine freundlichen hübschen Frau, die mich aus- und anzog mich jeden Abend in ein weiches Bettchen legte und mich überhaupt Gutes that auf jede Weise. Beide sprachen mit mir in einer fremden volltönenden Sprache und ich selbst lallte manches Wort in dieser Sprache ihnen nach. Als ich noch ruderte, pflegten meine feindlichen Kameraden immer zu sagen, ich müsse meiner Haare, meiner Augen, meines ganzen Körperbaues halber, deutscher Abkunft sein. Daß glaub' ich auch, jene Sprache meiner Pfleger (der Mann war gewiß mein Vater) war deutsch. Die lebhafteste Erinnerung jener Zeit ist das Schreckbild einer Nacht, in der ich durch ein entsetzliches Jammergeschrei aus tiefen Schlaf geweckt wurde. Man rannte im Hause umher Thüren wurden auf- und zugeschlagen, mir wurde unbeschreiblich bange, laut fing ich an zu weinen. Da stürzte die Frau, die mich pflegte, hinein, riß mich aus dem Bette, verstopfte mir den Mund, wickelte mich ein in Tücher und rannte mit mir von dannen. Seit diesem Augenblicke schweigt meine Erinnerung. Ich finde mich wieder in einem prächtigen Hause, das in der anmuthigsten Gegend lag. Das Bild eines Mannes tritt hervor, den ich „Vater“ nannte, und der ein stattlicher Herr war von edlem und dabei gutmüthigem Ansehen. Er, so wie alle im Hause sprachen italienisch. Mehrere Wochen hatte ich den Vater nicht gesehen, da kamen eines Tages fremde Leute von häßlichem Ansehen, die machten viel Lärm im Hause, und stöberten Alles durch. Als sie mich erblickten, fragten sie, wer ich denn sei und was ich hier im Hause

lache? — „Ich bin ja Antonio, der Sohn vom Hause!“
 Als ich das erwiderte, lachten sie mir ins Gesicht, rissen
 mir die guten Kleider vom Leibe und stießen mich zum
 Hause hinaus, mit der Drohung, daß ich, wage ich es
 nicht wieder zu zeigen, fortgeprügelt werden solle. Laut
 immerud lief ich von dannen. Kaum hundert Schritte
 vom Hause trat mir ein alter Mann entgegen, in dem
 ich einen Diener meines Pflegevaters erkannte. „Komm,
 Antonio,“ rief er, indem er mich bei der Hand faßte;
 komm, Antonio, armer Junge! für uns Beide ist das
 Haus dort auf immer verschlossen. Wir müssen nun
 Beide zusehen, wo wir ein Stück Brod finden.“ Der Alte
 nahm mich mit hierher. Er war nicht so arm als er
 einer schlechten Kleidung nach zu sein schien. Kaum an-
 gekommen, sah ich wie er die Zechinen aus dem zertrenn-
 en Wamms hervorholte und den ganzen Tag sich auf
 dem Rialto umhertreibend bald den Unterhändler, bald
 den Handelsmann selbst machte. Ich mußte immer hinter
 ihm her sein, und er pflegte, hatte er den Handel gemacht,
 noch immer um eine Kleinigkeit für den figliuolo zu bitten.
 Jeder, dem ich recht dreist in die Augen sah, rückte noch
 gern einige Quattrino's heraus, die er mit vieler Behag-
 lichkeit einsteckte, indem er, mir die Wangen streichelnd ver-
 sicherte, er sammle das Alles für mich zum neuen Wamms.
 Ich befand mich wohl bei dem Alten, den die Leute, ich
 weiß nicht warum, Väterchen Blaunas' nannten. Doch
 das dauerte nicht lange. Du erinnerst dich, Alte, jener
 Schreckenszeit, als eines Tages die Erde zu beben begann,
 als in den Grundvesten erschüttert Thürme und Paläste
 wankten, als wie von unsichtbaren Riesenarmen gezogen
 die Glocken läuteten. Es sind ja kaum sieben Jahre dar-
 über vergangen. — Glücklich rettete ich mich mit dem
 Alten aus dem Hause, das hinter uns zusammensürzte.
 Alles Geschäft ruhte, auf dem Rialto lag Alles in todter
 Betäubung. Aber mit diesem entsetzlichen Ereigniß kün-

digte sich nur das herannahende Ungeheuer an, das bald seinen giftigen Athem aushauchte über Stadt und Land. Man wußte, daß die Pest aus der Levante zuerst nach Sicilien gedrungen, schon in Toscana wüthete. Noch war Venedig davon befreit. Da handelte eines Tages mein Väterchen Blaunas' auf dem Rialto mit einem Armenier. Sie wurden Handels einig, und schüttelten sich wacker die Hände. Mein Väterchen hatte einige gute Waaren dem Armenier abgelassen um geringen Preis und forderte nur die gewöhnliche Kleinigkeit per il figliuolo. Der Armenier ein großer starker Mann mit dickem krausem Bart (noch steht er vor mir) schaute mich an mit freundlichem Blick dann küßte er mich und drückte mir ein paar Zechinen in die Hand, die ich hastig einsteckte. Wir gondelten nach San Marco. Unterweges forderte Väterchen mir die Zechinen ab und ich weiß selbst nicht, wie ich darauf kam zu behaupten, daß ich mir sie selbst verwahren müsse, da der Armenier es so gewollt. Der Alte wurde verdrießlich, aber indem er mit mir zankte, bemerkte ich, daß sein Gesicht sich mit einer widerlichen erdgelben Farbe überzog, und daß er allerlei tolles unzusammenhängendes Zeug in seine Reden mischte. Auf dem Platz angekommen, taumelte er hin und her wie ein Betrunkener, bis er dicht vor dem herzoglichen Palast todt nieder stürzte. Mit lautem Jammergeschrei warf ich mich auf den Leichnam. Das Volk raunte zusammen, aber so wie der fürchterliche Ruf: die Pest — die Pest, erscholl, stäubte Alles voll Entsetzen auseinander. In dem Augenblick ergriff mich eine dumpfe Betäubung, mir schwanden die Sinne. Als ich erwachte, fand ich mich in einem geräumigen Zimmer auf einer geringen Matratze mit einem wollenen Tuche bedeckt. Um mich herum lagen auf ähnlichen Matratzen wol zwanzig bis dreißig elende bleiche Gestalten. So wie ich später erfuhr, hatten mich mitleidige Mönche, die gerade aus San Marco kamen, da sie Leben in mir verspürten, in

ne Gondel bringen und nach der Giudecca in das Kloster an Giorgio Maggiore, wo die Benediktiner ein Hospital angelegt hatten, schaffen lassen. — Wie vermag ich dir denn, Alte, diesen Augenblick des Erwachens zu beschreiben! Die Wuth der Krankheit hatte mir alle Erinnerung des Vergangenen gänzlich geraubt. Gleich als wäre in die erstarrte Bildsäule plötzlich der Lebensfunke gefahren, gab es für mich nur augenblickliches Dasein, das sich an nichts anknüpfte. Du kannst es dir denken, Alte! welchen Jammer, welche Trostlosigkeit dies Leben, nur ein im leeren Raum ohne Halt schwimmendes Bewußtsein zu nennen, über mich ringen mußte! — Die Mönche konnten mir nur sagen, daß man mich bei Väterchen Blaunas' gefunden, für dessen Sohn ich allgemein gegolten. Nach und nach sammelten sich zwar meine Gedanken und ich besann mich auf mein früheres Leben, aber was ich dir erzählte, Alte, das ist Alles, was ich davon weiß und das sind doch nur einzelne Bilder ohne Zusammenhang. Ach! dieses trostlose Alleinleben in der Welt, das läßt mich zu keiner Fröhlichkeit kommen, so gut es mir nun auch gehen mag. — „Tonino, mein lieber Tonino,“ sprach die Alte, „begnüge dich mit dem, was dir die helle Gegenwart schenkt.“ — Schweig, Alte, unterbrach sie Antonio, Schweig, noch Etwas ist es, was mir mein Leben verfinstert, mich rastlos verfolgt, was mich über kurz oder lang rettungslos verderben wird. Ein unaussprechliches Verlangen, eine mein Innerstes verehrende Sehnsucht nach einem Etwas, das ich nicht zu nennen, nicht zu denken vermag, hat, seitdem ich im Spital zum Leben erwachte, mein ganzes Wesen erfaßt. Wenn ich als ein Armer, Elender, ermüdet, zerschlagen von der mühseligen Arbeit Nachts auf dem harten Lager ruhte, dann kam der Traum und goß mir in lindem Säuseln die heiße Stirn sächelnd, alle Seligkeit irgend eines glücklichen Moments, in dem mich die ewige Nacht die Wonne des Himmels ahnen ließ und dessen Bewußtsein tief in

meiner Seele ruht, in mein Inneres. Jetzt ruhe ich an weichen Kissen und keine Arbeit verzehrt meine Kraft, aber erwache ich aus dem Traum oder kommt mir während das Bewußtsein jenes Moments in den Sinn, so fühle ich, daß mein armes verlassenes Dasein mir ja eben so wie damals eine drückende Bürde ist, die abzuwerfen ich trachten möchte. Alles Sinnen, alles Forschen ist vergebens, ich kann es nicht ergründen, was mir früher im Leben so Hochherrliches geschah, dessen dunkler, ach mißverständlicher Nachklang mich mit solcher Seligkeit erfüllt, aber wird diese Seligkeit nicht zum brennendsten Schmerz, der mich zu Tode soltert, wenn ich erkennen muß, daß alle Hoffnung verloren ist, jenes unbekannt Eden wieder zu finden, ja es nur zu suchen? Gibt es denn Spuren des spurlos Verschwundenen? Antonio hielt inne, indem er aus tiefer Brust schwer aufseufzte. Die Alte hatte sich während seiner Erzählung geberdet wie Einer, der ganz hingerissen von dem Leid des Andern Alles selbst fühlt, und jede Bewegung, die diesem den Schmerz abnötigt, wie ein Spiegel zurückgibt. „Tonino,“ fing sie jetzt mit weinerlicher Stimme an, „mein lieber Tonino, darum willst du verzagen, weil dir im Leben etwas Hochherrliches begegnet ist, dessen Erinnerung dir erloschen? — Thörichtes Kind, thörichtes Kind — merk auf — hi hi hi.“ Die Alte begann nach ihrer gewöhnlichen Weise widerlich zu kichern und zu lachen und auf dem Marmorboden herumzuhülpfen. — Leute kamen, die Alte kauerte nieder, man warf ihr Almosen zu. — „Antonio — Antonio, bring' mich fort — fort ans Meer!“ So kreischte sie auf, Antonio wußte nicht, wie ihm geschah, beinahe willkürlich sagte er die Alte und führte sie über den Marcusplatz langsam fort. Während sie gingen murmelte die Alte leise und feierlich: „Antonio — siehst du wol die dunklen Blutflecken hier auf dem Boden? — ja Blut — viel Blut, überall viel Blut! — aber hi — hi

— Hi! — aus dem Blut entsprossen Rosen, schöne rothe Rosen zum Kranze für dich — für dein Liebchen, — O Herr des Lebens, welcher holde Engel des Lichts ist denn — der dort so anmuthig, so sternklar lächelnd auf dich zuschreitet? — Die lilienweißen Arme breiten sich aus, um dich zu umarmen. O Antonio, hochbeglücktes Kind — halte dich wacker — halte dich wacker! — Und Myrthen kannst du pflücken im süßen Abendroth, Myrthen für die Braut, für die jungfräuliche Wittwe — hi — hi — hi — Myrthen, im Abendroth gepflückt, aber sie blühen nicht um Mitternacht — hörst du wol das Geflüster des Nachtwindes — das sehnsüchtig klagende Säusen des Meeres? — Rudere wacker zu, mein kühner Schiffer, rudere wacker zu!“ — Antonio fühlte sich von tiefem Grauen erfaßt bei den wunderlichen Reden der Alten, die sie mit einer seltsamer fremder Stimme unter beständigem Richern ermurmelte. Sie waren an die Säule gekommen, die den abriatischen Löwen trägt. Die Alte wollte immer weiter formurmeln vorüberschreiten, Antonio, von der Alten Betragen gepeinigt, von den Vorübergehenden ob seiner Dame wunderbar angegafft, blieb aber stehen und sprach mit barschem Ton: Hier — auf diese Stufen setz dich hin, Alte, und halt ein mit deinen Reden, die mich nicht machen könnten. Es ist wahr, du hast meine Zechinen in den Flammengebilden der Wolken gesehen, aber eben deshalb — was schwachest du von Engeln des Lichts — von Braut — jungfräulicher Wittwe — von Rosen und Myrthen? — willst du mich bethören, entsetzliches Weib, daß irgend ein wahnsinniges Streben mich in den Abgrund schleudert? Eine neue Capuze sollst du haben, roth — Zechinen — Alles was du willst, aber laß ab von mir. — Antonio wollte rasch fort, allein die Alte ergriff ihn beim Mantel und rief mit schneidender Stimme: Tonino — mein Tonino, sieh mich doch nur noch einmal recht an, sonst muß ich ja hin bis an den äußersten

Rand des Platzes dort, und mich trostlos hinabstürze in das Meer." — Antonio, um nicht noch mehr Blick auf sich zu ziehen, als sich auf ihn zu richten begann, blieb wirklich stehen. „Tonino," fuhr die Alte fort, „setz dich her zu mir, es brüdt mir das Herz ab, ich muß dir es sagen — o setz dich her zu mir." Antonio ließ sich auf den Stufen so nieder, daß er der Alten den Rücken zuwandte und zog sein Rechnungsbuch hervor, dessen weißer Blätter von dem Eifer zeugten, mit dem er seine Handelsgeschäfte auf dem Rialto betrieb. „Tonino," lispelte nun die Alte ganz leise, „Tonino, wenn du so in mein verkrüppeltes Antlitz schaust, dämmert denn gar keine leise Ahnung in deinem Innern auf, daß du mich wol in früherer Zeit gekannt haben könntest?" Ich sagte dir schon, erwiderte Antonio eben so leise und ohne sich umzuwenden, ich sagte dir schon, Alte, daß ich auf eine mir unerklärliche Weise mich zu dir hingeneigt fühle, aber daran ist dein häßliches, verkrüppeltes Gesicht nicht Schuld. Schaue ich vielmehr deine seltsamen schwarzen blitzenden Augen, deine spitze Nase, deine blauen Lippen, dein langes Kinn, dein struppiges eisgraues Haar an, hör' ich dein widriges Röcheln und Lachen — deine verworrenen Reden — ei so müßte ich mit Abscheu mich von dir abwenden und gar glauben, irgend verruchte Mittel ständen dir zu Gebote, mich an dich zu locken. „O Herr des Himmels," heulte die Alte von unsäglichem Schmerz erfaßt, „o Herr des Himmels, welcher böse höllische Geist gab dir solche entsetzliche Gedanken ein! O Tonino, mein süßer Tonino, das Weib, das dich als Kind so zärtlich hegte und pflegte, das dich in jener Schreckensnacht rettete aus dringender Todesgefahr, das Weib war ich." Im plötzlichen Schreck der Ueberraschung drehte sich Antonio rasch um, aber wie er nun der Alten in das abscheuliche Gesicht starrte, rief er zornig: So gedenkst du mich zu bethören, altes verruchtes wahnsinniges Weib? — Die wenigen Bilder, die aus meiner

indheit mir geblieben, sind lebendig und frisch. Jene
 alte, freundliche Frau, die mich pflegte, o ich sehe sie leb-
 est vor Augen! — Sie hatte ein volles frisch gefärbtes
 Gesicht — mild blickende Augen — schönes dunkelbraunes
 Haupthaar — zierliche Hände — sie mochte kaum dreißig
 Jahre alt sein, — und du? — ein neunzigjähriges Milt-
 rchen — „O all ihr Heiligen,“ fiel die Alte ihm schluch-
 end in die Rede, „o all ihr Heiligen, wie beginn' ich es
 zu sagen, daß mein Tonino an mich, an seine treue Marga-
 retha glaubt.“ — „Margaretha?“ — murmelte Antonio,
 Margaretha? — Der Name fällt wie vor langer Zeit
 gehörte längst vergessene Musik mir in die Ohren. — Aber
 es ist nicht möglich — es ist nicht möglich!“ — „Wol war,“
 rief die Alte ruhiger fort, indem sie gesenkten Blicks mit
 einem Stabe auf dem Boden hin- und herkratzte, „wol
 war der große, schöne Mann, der dich auf den Arm nahm,
 ich abherzte und dir Zuckerwerk in den Mund steckte, wol
 war das dein Vater, Tonino! wol war es das herrliche
 klangvolle Deutsch, das wir mit einander sprachen. Dein
 Vater war ein angesehenener reicher Kaufmann in Augsburg.
 Sein schönes, junges Weib starb ihm, als sie dich gebar.
 Da zog er, weil er sich selbst nicht dulden konnte an dem
 Ort, wo sein Liebsteß begraben lag, hierher nach Venedig
 und nahm mich mit, mich, deine Amme, deine Pflegerin.
 In jener Nacht erlag dein Vater einem grausenden Schick-
 sal, das auch dich bedrohte. Es gelang mir dich zu retten.
 Ein edler Venetianer nahm dich auf. Aller Hilfsmittel
 beraubt, mußte ich in Venedig bleiben. Von Kindheit auf
 machte mich mein Vater, ein Wundarzt, dem man nach-
 sagte, er treibe nebenher verbotene Wissenschaften, bekannt
 mit den geheimen Heilkräften der Natur. Von ihm lernte
 ich, durch Wald und Flur streifend, die Abzeichen manches
 heilbringenden Krauts, manches unscheinbaren Mooses.
 Die Stunde, wann es gepflückt, gelesen werden mußte, die
 verschiedene Mischung der Säfte kennen. Aber dieser Wissen-

schaft gefellte sich eine besondere Gabe bei, die der Himm mir verlieh in unerforschlicher Absicht. — Wie in eine fernem dunkeln Spiegel erschaue ich oft künftige Ereigniß und beinahe ohne eigenen Willen, in mir oft selbst unverständlichen Lebensarten das, was ich erschaut, auszusprechen, zwingt mich dann die unbekannte Macht, der ich nicht zu widerstehen vermag. — Als ich nun einsam, von aller Welt verlassen, zurückbleiben mußte in Venedig, gedachte ich durch meine erprobte Kunst mein Leben zu fristen. Ich heilte die bedenklichsten Uebel in kurzer Zeit. Kann nun noch hinzu, daß meine Erscheinung auf die Kranken wohlthuend wirkte, daß oft das sanfte Bestreichen mit meiner Hand in wenigen Augenblicken die Krisis löste, so konnt' es nicht fehlen, daß mein Ruf bald die Stadt durchdrang und mir die Fülle des Geldes zuschoß. Da erwacht der Neid der Aerzte, der Charlatani, die auf dem Marcusplatz, auf dem Rialto, auf der Zecca ihre Pillen, ihre Essenzen verkauften und die Kranken vergifteten, statt sie zu heilen. Ich stehe mit dem leidigen Satan im Bündniß, das sprengten sie aus, und fanden Glauben bei dem abergläubischen Volk. Bald wurde ich verhaftet und vor das geistliche Gericht gestellt. O mein Tonino, mit welchen gräßlichen Martern suchte man mir das Geständniß des abscheulichsten Bündnisses zu erpressen. Ich blieb standhaft. Meine Haare verbleichten, mein Körper schrumpfte ein zur Mumie — Füße und Hände erlahmten. — Die entsetzlichste Folter, die sinnreichste Erfindung des höllischen Geistes war noch übrig, die entlockte mir ein Geständniß, vor dem ich noch jetzt zusammenschauere. Ich sollte verbrannt werden, als aber das Erdbeben die Grundmauern der Paläste, des großen Gefängnisses erschütterte, sprangen die Thüren des unterirdischen Kerkers, in dem ich gefangen saß, von selbst auf, ich wankte wie aus tiefem Grabe durch Schutt und Trümmer hervor. Ach, Antonio, du nanntest mich ein neunzigjähriges Mütterchen, da ich kaum über

nzzig Jahre alt. Dieser knochendürre Leib, dieses abschauh verzogene Gesicht, dieses eisige Haar — diese erlahmten Lippen — nein, nicht Jahre, nur unsäglich Martern konnten das kräftige Weib in wenigen Monden umwandeln in ein Scheusal. — Und dieses widrige Richern und Lachen — die letzte Folter, vor der sich noch meine Haare sträuben — und mein ganzes Selbst entbrennt wie im glühenden Anker eingeschlossen, hat mir das ausgepreßt, und seit jener Zeit überfällt mich es wie ein unbezwingbarer Kampf. „Entsetze dich nun nicht mehr vor mir, mein Tonino! — Ich, dein Herz hat es dir ja doch gesagt, daß du, ein Knabe, an meinem Busen lagst.“ — Weib, sprach Antonio dumpf und in sich gefehrt, Weib, es ist mir so, als wenn ich dir glauben müßte. Aber wer war mein Vater? wie hieß er? welchem grausigen Schicksal mußte er liegen in jener Schreckensnacht? — Wer war es, der mich aufnahm? und — was geschah in meinem Leben, als noch jetzt wie ein mächtiger Zauber aus fremder unbekannter Welt mein ganzes Selbst unwiderstehlich beherrscht, so daß alle meine Gedanken sich verlaufen wie in ein düstres nächtiges Meer? — Das Alles sollst du mir sagen, du räthselhaftes Weib, dann werde ich dir glauben! — „Tonino,“ erwiderte die Alte seufzend, „dir zum Heil muß ich schweigen, aber bald, bald wird es an der Zeit sein. — Der Fontego, der Fontego — bleib weg vom Fontego!“ — O, rief Antonio erzürnt, deiner dunklen Borte bedarf es nicht mehr, mich mit verruchter Kunst zu erlocken. — Mein Inneres ist zerrissen — du mußt sprechen oder — „Halt ein,“ unterbrach ihn die Alte, „keine Drohungen, — bin ich nicht deine treue Amme, deine Pflegerin? —“ Ohne abzuwarten, was die Alte weiter sprechen sollte, raffte sich Antonio auf und rannte schnell von dannen. Aus der Ferne rief er dem Weibe zu: die neue Kapuze sollst du doch haben, und Zedinen obendrein so viel du willst. — —

Es war in der That ein wunderlich Schauspiel, den alten Dogen Marino Falieri zu sehen mit seiner blühenden Gattin. Er, zwar stark und robust genug, ab mit greisem Bart, tausend Runzeln im braunrothen Gesicht, mit mühsam zurückgebogenem Nacken, pathetisch daher schreitend; sie, die Anmuth selbst, fromme Engelsmilde im himmlisch schönen Antlitz, unwiderstehlichen Zauber in sehnsüchtigen Blick, Hoheit und Würde auf der offenen Lilienweißen von dunklen Locken umschatteten Stirne, süße Lächeln auf Wang' und Lippen, — das Köpfschen geneigt in holder Demuth, den schlanken Leib leicht tragend — daher schwebend — ein herrliches Frauenbild, heimatlich in anderer höherer Welt. — Nun, ihr kennt wol solche Engelsgestalten, wie sie die alten Maler zu erfassen und darzustellen mußten. — So war Annunziata. Konnt' es denn fehlen, daß Jeder, der sie sah, in Erstaunen und Entzücken gerieth, daß jeder feurige Jüngling von der Signorie aufloderte in hellen Flammen und den Alten mit spöttischen Blicken messend, im Herzen schwur, der Mar dießes Vulcans zu werden, koste es was es wolle? Annunziata sah sich bald von Aubetern umringt, deren schmeichlerische verführerische Reden sie still und freundlich aufnahm, ohne sich was Besonderes dabei zu denken. Ihr engelreines Gemüth hatte das Verhältniß zu dem altersfürstlichen Gemahl nicht anders begriffen, als daß sie ihn wie ihren hohen Herrn verehren und ihm anhängen mußte mit der unbedingten Treue einer unterwürfigen Magd! Er war freundlich, ja zärtlich gegen sie, er drückte sie an seine eiskalte Brust, er nannte sie sein Liebchen, er beschenkte sie mit allen Kostbarkeiten, die es nur gab; was hatte sie sonst noch für Wünsche, für Rechte an ihn? Auf diese Weise konnte der Gedanke, daß es möglich sei, dem Alten untreu zu werden, sich in keiner Art in ihr gestalten. Alles was außer dem engen Kreise jenes beschränkten Verhältnisses lag, war ein fremdes Gebiet, dessen verbotene

renze im dunkeln Nebel lag — ungesehen — ungeahnet in dem frommen Kinde. So kam es, daß alle Bewegungen fruchtlos blieben. Keiner von Allen war aber so ftig in wildem Liebesfeuer entbrannt für die schöne Dogaresse, als Michaele Steno. Seiner Jugend unerachtet, kleidete er die wichtige und einflußreiche Stelle eines Rathes der Vierzig. Darauf, so wie auf seine äußere Schönheit bauend, war er seines Sieges gewiß. Er fürchtete den alten Marino Falieri nicht, und in der That, dieser schien, so wie er verheirathet, ganz abzulassen von seinem jähen ausbrausenden Zorn, von seiner rohen unzehnbaren Wildheit. An der Seite der schönen Annunziata saß er in den reichsten buntesten Kleidern aufgeschmiegelt und gepuzt da, schmunzelnd und lächelnd und mit süßem Blick aus den grauen Augen, denen manchmal Thränen enttriefte, die Andern herausfordernd, ob sie solcher Gemahlin einer rühmen könne. Statt des herrschen Tons, in dem er sonst zu sprechen pflegte, lispelte er, die Lippen kaum bewegend, nannte Jeden seinen Allerhöchsten und bewilligte die widersinnigsten Gesuche. Wer in diesem weichlichen verliebten Alten den Falieri kennen sollen, der in Treviso in toller Hitze am Frohnichnamstage dem Bischof ins Gesicht schlug, der den Helden Morbassan besiegte. Diese zunehmende Schwäche uerte den Michaele Steno an zu den rasendsten Unternehmungen. Annunziata verstand nicht, was Michaele, so unaus hörlich mit Blicken und Worten verfolgend, von ihr eigentlich wollte, sie blieb in steter milder Ruhe und Freundlichkeit, und das eben, das Trostlose, was in diesem unbefangenen stets gleichen Wesen lag, brachte ihn zur Verzweiflung. Er sann auf verruchte Mittel. Es gelang ihm einen Liebeshandel mit Annunziata's vertrautem Kammermädchen anzuspinnen, die ihm endlich nächtliche Besuche verstattete. So glaubte er den Weg gebahnt zu Annunziata's unentweihetem Gemach, aber die ewige

Nacht des Himmels wollte, daß solche trügerische Tugend zurücksinken mußte auf das Haupt des kochhaften Urrbers. — Es begab sich, daß eines Nachts der Doge, eben die böse Nachricht von der Schlacht, die Nicolo Sansi bei Portofino gegen den Doria verloren, erhalten schlaflos in tiefer Klümmerniß und Sorge die Gänge herzoglichen Palastes durchstrich. Da gewahrte er einen Schatten, der wie aus Annunziata's Gemächern schlüpfte nach den Treppen schlich. Schnell eilte er darauf los, war Michaele Steno, der von seinem Liebchen kam. (Entsetzlicher Gedanke durchfuhr den Falieri; mit dem Schrei Annunziata! rannte er ein auf den Steno mit gezogenem Stilet. Aber Steno, kräftiger und gewandter als der Alte, unterließ ihn, warf ihn mit einem tüchtigen Fallschlage zu Boden und stürzte laut auflachend: Annunziata Annunziata! die Treppe herab. Der Alte raffte sich auf und schlich, brennende Qualen der Hölle im Herzen, nach Annunziata's Gemächern. Alles ruhig — still wie ein Grab. — Er klopfte an, ein fremdes Kammermädchen nicht die, welche sonst gewohnt neben Annunziata's Gemach zu schlafen, öffnete ihm die Thüre. „Was bester mein fürstlicher Gemahl um diese späte ungewohnte Zeit — so sprach Annunziata, die unterdessen ein leichtes Nachtgewand umgeworfen und herausgetreten, mit ruhigem geltsmildem Ton. Der Alte starrte sie an, dann hob er beide Hände hoch in die Höhe und rief: Nein, es ist nicht möglich, es ist nicht möglich! „Was ist nicht möglich, mein fürstlicher Herr?“ fragte die über den feierlichen dumpfen Ton des Alten ganz bestürzte Annunziata. Aber Falieri ohne zu antworten, wandte sich an das Kammermädchen: Warum schläfst du, warum schläft Luigia nicht hier wie gewöhnlich? „Ach,“ erwiderte die Kleine, „Luigia will durchaus mit mir tauschen diese Nacht, die schläft im Bordgemach dicht neben der Treppe.“ Dicht neben der Treppe rief Falieri voller Freude und eilte mit raschen Schrit-

sch dem Vorbergemach. Luigia öffnete auf starkes Klopfen, als sie nun das zornrothe Antlitz, die funkensprühenden Augen des fürstlichen Herrn erblickte, fiel sie nieder auf die nackten Knie und bekannte ihre Schmach, über die sich ein Paar zierliche Männerhandschuhe, die auf dem Marmorstuhle lagen, und deren Umbrageruch den stürzesten Eigenthümer verrieth, gar keinen Zweifel ließen. Ganz ergrimmt über Steno's unerhörte Frechheit schrieb er Doge ihm andern Morgens: Bei Strafe der Verbannung aus der Stadt habe er den herzoglichen Palast, in der Nähe des Dogen und der Dogaressa zu vermeiden. Michael Steno war toll vor Wuth über das Mißlingen seines wohlangelegten Plans, über die Schmach der Verbannung aus der Nähe seines Abgotts. Als er nun aus der Ferne sehen mußte, wie die Dogaressa mild und freundlich, ihr Wesen war nun einmal so, — mit andern Sängungen von der Signorie sprach, so gab ihm der Neid, die Wuth der Leidenschaft den bösen Gedanken ein, daß die Dogaressa wol nur deshalb ihn verschmäht haben möge, weil Andere ihm mit besserem Glück zuvorgekommen, und er unterstand sich davon laut und öffentlich zu sprechen. Bei es nun, daß der alte Falieri Kunde erhielt von solchen unverschämten Reden, oder daß das Bild jener Nacht ihm erschien wie ein warnender Wink des Schicksals, oder daß ihm selbst bei aller Ruhe und Behaglichkeit, bei vollem Vertrauen auf die Frömmigkeit seines Weibes doch die Gefahr des unnatürlichen Mißverhältnisses mit der Gattin, hell vor Augen kam, kurz, er wurde grämlich und mürrisch, alle tausend Eifersuchtsteufel zwickten ihn wund, er perorte Anniunziata ein in die innern Gemächer des herzoglichen Palastes und kein Mensch bekam sie mehr zu sehen. Boboeri nahm sich seiner Großmüthe an und schalt den alten Falieri wacker aus, der aber von der Aenderung seines Betragens gar nichts wissen wollte, Dies geschah Alles kurz vor dem Giovedi grasso. Es ist Sitte,

daß bei den Volksfesten, die auf dem Marcusplatz stattfinden, die Dogaresse unter dem Thronhimmel, der an einer dem kleinen Platz gegenüber stehenden Galerie angebracht ist, neben dem Dogen Platz nimmt. Bodoerich innerte ihn daran und meinte, daß es sehr abgeschmackt sein und er ganz gewiß von Volk und Signorie ob seiner verkehrten Eifersucht weiblich ausgelacht werden würde, wenn er aller Sitte und Gewohnheit entgegen Annunziata von dieser Ehre ausschloße. „Glaubst du,“ erwiderte der alte Falieri, dessen Ehrgeiz auf einmal angeregt wurde, „glaubst du, daß ich, ein alter blödsinniger Thor, mich der scheue mein kostbarstes Kleinod zu zeigen aus Furcht vor diebischen Händen, denen ich nicht den Raub wehren könnte, mit meinem guten Schwerte? — Nein, Alter, du irrst. Am morgenden Tages wandle ich mit Annunziata in feierlichem glänzendem Zuge über den Marcusplatz, damit das Volk seine Dogaresse sehe, und am Giovedi grasso empfängt sie den Blumenstrauß von dem kühnen Segler, der aus den Lüften zu ihr herabschwingt.“ Der Doge dachte, indem er diese Worte sprach, an eine uralte Gewohnheit. Am Giovedi grasso fährt nämlich irgend ein kühner Mann aus dem Volke an Seilen, die aus dem Meere steigen und in der Spitze des Marcusthurns befestigt sind, einer Maschine, die einem kleinen Schiffchen gleicht, herauf und schießt dann von der Spitze des Thurms pfeilschnell herab bis zum Platz, wo Doge und Dogaresse sitzen, den er den Blumenstrauß, den sonst der Doge, ist er allein erhält, überreicht. — Andern Tages that der Doge, was er verheißt. Annunziata mußte die prächtigsten Kleider anlegen, und von der Signorie umringt, von Edelknaben und Trabanten begleitet, wandelte Falieri über den vom Volk überströmten Marcusplatz. Man stieß und drängte sich halb todt, um die schöne Dogaresse zu sehen, und wo es gelang sie zu erblicken, der glaubte, er habe ins Paradies geschaut und das schönste Engelsbild sei ihm strahlend

und herrlich aufgegangen. — Wie die Venetianer sind, mitten unter den tollsten Ausbrüchen wahniger Verzückung, hörte man hier und da allerlei spöttliche Redensarten und Reime, die derb genug, auf den Falieri mit der jungen Frau losfuhren. Falieri aber davon nichts zu bemerken, sondern schritt, von der Eifersucht diesmal verlassen, obgleich er überall Blicke brennendsten Verlangens auf die schöne Gattin geworfen sah, schmunzelnd und lächelnd mit dem ganzen Ge-
 so pathetisch als möglich an Annunziata's Seite da-

Vor dem Hauptportal des Palastes hatten die Trauten das Volk mit Mühe auseinander getrieben, so daß, der Doge mit seiner Gemahlin hineinschritt, nur hin wieder einzelne kleine Haufen besser gekleideter Bürger standen, denen man selbst den Eintritt in den innern des Palastes nicht wohl verwehren konnte. Da geschah es, daß in dem Augenblicke, als die Dogaresse in den Hof trat, ein junger Mensch, der nebst wenigen anderen Leuten am Säulengange stand, mit dem lauten Schrei: „Gott des Himmels!“ entseelt auf das harte Marmorsteiner niederstürzte. Alles lief herbei und umringte den Toten, so daß die Dogaresse ihn nicht erblicken konnte, er so wie der Jüngling niederstürzte, durchfuhr plötzlich glühender Dolchlicht ihre Brust, sie erbleichte, sie wankte, die Riechfläschchen der herbeieilenden Frauen retteten von tiefer Ohnmacht. Der alte Falieri, voller Schreck über die Bestürzung über den Unfall, wünschte dem jungen Menschen mit sammt seinem Schlagfluß zu allen Teufeln trug, so sauer es ihm auch wurde, seine Annunziata, das Köpfchen mit geschlossenen Augen über die Brust gehend, wie eine kranke Taube, die Treppe hinauf in die oberen Gemächer. —

Unterdessen hat sich dem Volke, das immer mehr im Hofe des Palastes zusammengelaufen, ein wunderbares Schauspiel eröffnet. Man wollte den jun-

gen Menschen, den man unbedingt für todt hielt, auheben und forttragen, da hinkte mit lautem Jammergeschrei ein altes häßliches, zerlumptes Bettelweib heramachte sich, die spitzen Ellenbogen in Seiten und Rücken bohrend, im dicksten Haufen Platz und rief, als sie endlich bei dem entseelten Jünglinge stand: Laßt ihn liegen — Narren! — tolles Volk! — er ist ja nicht todt. Nukauerte sie nieder, nahm den Kopf des Jünglings auf den Schooß und nannte, seine Stirne sanft streichend und reichend, ihn bei den süßesten Namen. Betrachtete man das abscheuliche Fratzen Gesicht der Alten, wie es herabhängend über das Jünglings bildschönerm Antlitze, dessen milde Züge im bleichen Tode erstarrt lagen, während auf dem Gesichte der Alten ein widriges Muskelspiel herumhüpfte, — betrachtete man, wie die schmutzigen Lumpen hin und her flatterten über die reichen Kleider, die der Jüngling trug — wie die dünnen braungelben Arme — die Knochenhände auf der Stirne, auf der offenen Brust des Jünglings zitterten — in der That, man mochte sich inner Grauens nicht erwehren. War es denn nicht anzusehen als sei es des Todes grinsende Gestalt selbst, in deren Armen der Jüngling lag? So kam es denn auch, daß die umstehenden Leute, einer nach dem andern still fortschliefen und nur wenige übrig blieben, die den Jüngling als er mit einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug, faßten und auf der Alten Geheiß nach dem großen Cancstrugen, wo eine Gondel Beide, die Alte und den Jüngling aufnahm und fortschaffte bis nach dem Hause, das die Alte als die Wohnung des Jünglings bezeichnet hatte. Bedarf es denn noch gesagt zu werden, daß der Jüngling Antonio, die Alte aber das Bettelweib von der Franziskanertreppe war, das durchaus seine Amme sein wollte?

Als Antonio ganz aus seiner Betäubung erwacht war und die Alte an seinem Lager erblickte, die ihm so eben einige stärkende Tropfen eingestößt hatte, so sprach er, lang

: blüßern schwermüthigen Blick starr auf sie gerichtet,
 : dumpfem, mühsam gehaltenem Ton: Du bist bei mir,
 Margaretha! — das ist gut! wo hätt' ich denn sonst eine
 vere Pflegerin als dich! — Ach, verzeih' mir nur, Mutter,
 daß ich, als blödsinniger ohnmächtiger Knabe nur einen
 Augenblick daran zweifeln konnte, was du mir entdecktest.
 , du bist die Margaretha, die mich nährte, die mich
 legte, ich mußte es ja schon immer, aber der böse Geist
 irrte mir die Gedanken. — Ich habe sie gesehen —
 ist es — sie ist es. — Hab' ich dir nicht gesagt, daß
 send ein dunkler Zauber in mir ruhe, der mein Selbst
 widerstehlich beherrsche? Aus der Dunkelheit blitzstrah-
 end ist er hervorgetreten, um mich in namenlosem Ent-
 den zu verderben! — Ich weiß jetzt Alles — Alles! —
 ar nicht Bertuccio Menolo mein Pflegevater, der mich
 zog auf einem Landhause bei Treviso? — Ach ja, er-
 derte die Alte, wol war es Bertuccio Menolo, der große
 eeheld, den das Meer verschlang, als er mit dem Lor-
 erkrantz sein Haupt zu schmücken gedachte. — Unterbrich
 ich nicht, sprach Antonio weiter, höre mich geduldig an.
 - Es ging mir gut bei dem Bertuccio Menolo. Ich trug
 ibsche Kleider — immer war der Tisch gedeckt, wenn
 ich hungerte, ich durste, hatte ich meine drei Gebete or-
 ntlich hergesagt, herumschwärmen nach Gefallen durch
 Wald und Flur. Dicht beim Landhause befand sich ein
 alles kühles Pinienwäldchen voll Duft und Gesang. Da
 reckte ich, müde vom Springen an einem Abend, als schon
 e Sonne zu sinken begann, mich hin unter einen großen
 Baum und starrte hinauf in den blauen Himmel. Mag
 es sein, daß der würzige Geruch der blühenden Kräuter,
 die denen ich lag, mich betäubte, genug meine Augen schlos-
 en sich unwillkürlich und ich versank in träumerisches Hin-
 rüthen, aus dem mich ein Rauschen, gleich als fiele ein
 Schlag dicht neben mir ins Gras, erweckte. Ich fuhr auf
 die Höhe; ein Engelskind mit himmlischem Antlitz stand

neben mir, schaute in holder Numuth auf mich herab und sprach mit süßer Stimme: „Ei, mein lieber Knabe, so schließt du so schön, so ruhig, und doch war dir der Tod so nahe, der böse Tod.“ Dicht neben meiner Brust erblickte ich eine kleine schwarze Schlange mit geborstener Haut, das Kind hatte das giftige Thier mit dem Zweig eines Nußbaums erschlagen, in dem Augenblick, als es zu meinem Verderben sich herauringeln wollte. Da erbebte ich in süßem Schauer — ich wußte ja, daß oftmal Engel herabsteigen aus dem hohen Himmel, um sichtbarlichen Menschen zu retten vor dem bedrohlichen Angriff irgend eines bösen Feindes — ich sank nieder auf die Knie, ich erhob die gefalteten Hände. „Ach du bist ja ein Engel des Lichts, den der Herr sandte mich zu retten vor Tode.“ So rief ich, das holde Wesen streckte aber beide Arme nach mir aus und lispelte, indem höheres Roth auf seinen Wangen leuchtete: Ach du lieber Knabe, ich bin ja kein Engel, ein Mädchen, ein Kind wie du! Da vergingen die Schauer in namenloses Entzücken, das mich mit sanfter Glut durchströmte — ich stand auf, wir schlossen uns in die Arme — wir drückten Lipp' auf Lippe — sprachlos — weinend — schluchzend vor süßem unnennbarem Weh! Nun rief eine silberhelle Stimme durch den Wald: Annunziata — Annunziata. — „Ich muß nur fort, du herzlieber Knabe, die Mutter ruft,“ so lispelte das Mädchen, ein unsäglicher Schmerz durchfuhr meine Brust. — „Ach ich liebe dich so sehr,“ schluchzte ich; heiße Thränen, die das Mädchen vergoß, fielen brennend auf meine Wangen. „Ich bin dir so herzensgut, du lieber Knabe,“ rief das Mädchen, indem sie den letzten Kuß mir auf meine Lippen drückte. — „Annunziata!“ — rief es aufs Neue, und das Mädchen verschwand im Gebüsch! — Sieh, Margaretha, das war der Augenblick, in dem der mächtige Liebesfunke in meine Seele fiel, der ewig stets neue Flammen entzündend in mir fortglühen wird! —

Benige Tage nachher wurde ich hinausgestoßen aus dem Hause. Vater Blaunas' sagte mir, als ich es nicht lassen konnte, von dem Engelskinde zu reden, das mir erschienen und dessen süße Stimme ich zu vernehmen glaubte, in dem Rauschen der Bäume, in dem Gekispel der Quellen, in dem ahnungsvollen Säusen des Meers — ja da sagte mir Vater Blaunas', das Mädchen könne Niemand anders gewesen sein, als Menolo's Tochter Annunziata, die mit ihrer Mutter Franzeska nach dem Landhause gekommen, sondern Tages aber wieder abgereiset sei. — O Mutter — Margaretha. — Hilf Himmel! — Diese Annunziata — sie ist die Dogaresse! — Damit hüllte sich vor unsäglichem Schmerz weinend und schluchzend Antonio in die Kissen in. „Mein lieber Tonino!“ sprach die Alte, „ermahne dich, widerstehe doch nur tapfer dem thörichten Schmerz. Niemand mag denn gleich verzweifeln in Liebesnoth, ei, wenn anders blüht denn das goldene Blümchen Hoffnung für den Verliebten! Am Abend weiß man nicht, was der Morgen bringt, was man im Traum geschaut, kommt lebendig daher gegangen. Das Schloß, das in den Wolken hawaum, steht mit einemale blank und herrlich auf der Erde. — Sieh, Tonino, du gibst nichts auf meine Reden, aber mein kleiner Finger sagt es mir und wol noch Jemand anders, daß auf dem Meer dir die leuchtende Liebes- lagge mit frohem Schwingen entgegenweht. — Geduld, mein Söhnlein, Tonino — Geduld!“ — So versuchte es die Alte den armen Antonio zu trösten, denn in der That ihre Worte klangen wie liebliche Musik. Er ließ sie gar nicht mehr von sich. Das Bettelweib auf der Franziskanertreppe war verschwunden und statt ihrer sah man die Haushälterin des Herrn Antonio in anständigen Mädonnenkleidern auf San Marco herumhinken und die Bedürfnisse der Tafel einkaufen.

Der Giovedi grasso war gekommen. Glänzendere Feste als jemals sollten ihn feiern. Witten auf dem kleinen

Platz von San Marco wurde ein hohes Gerüst errichtet für ein besonderes nie gesehenes Kunstfeuer, das ein Grieche der sich auf solch' Geheimniß verstand, abbrennen wollte. Am Abend bestieg der alte Falieri mit seiner schönen Gemahlin, sich spiegelnd im Glanze seiner Herrlichkeit, seines Blicks und mit verklärten Blicken Alles um sich her auffordernd zum Staunen, zur Bewunderung, die Galerie. Im Begriff sich auf den Thron niederzulassen, wurde er aber den Michaelen Steno gewahr, der auf derselben Galerie und zwar so Platz genommen hatte, daß er die Dogaresse beständig im Auge behielt und von ihr nothwendig bemerkt werden mußte. Ganz entbraunt von wildem Zorn von toller Eifersucht schrie Falieri mit starker, gebieterischer Stimme, man solle augenblicklich den Steno von der Galerie entfernen. Michaelen Steno erhob den Arm gegen den Falieri, in dem Augenblick traten die Trabanten hinzu und nöthigten ihn, der vor Wuth mit den Zähnen knirscht und in den abscheulichsten Verwünschungen Rache drohte die Galerie zu verlassen. —

Unterdessen hatte sich Antonio, den der Anblick seiner geliebten Annunziata ganz außer sich selbst gebracht, durch das Volk fortgebrängt und schritt, tausend Qualen in zerrissenen Herzen, einsam in dunkler Nacht am Gestade des Meeres hin und her. Er gedachte, ob es nicht besser sei, in den eiskalten Wellen die brennende Blut zu löschen als langsam todt gefoltet zu werden von trostlosem Schmerz. Viel hätte nicht gefehlt, er wäre hineingesprungen in das Meer, schon stand er auf der letzten Stufe die hinabführt, als eine Stimme aus einer kleinen Barke hinausrief: „Gü, schönen guten Abend, Herr Antonio. Im Widerschein der Erleuchtung des Platzes erkennt Antonio den lustigen Pietro, einen seiner vormaligen Kameraden, welcher in der Barke stand, Federn, Rauschgold auf der blanken Mütze, die neue gestreifte Tasse bunt behängt, einen großen schönen Strauß duftiger Blume

n der Hand. „Guten Abend, Pietro,“ rief Antonio zu-
 rück, „welche hohe Herrschaft willst du denn heute noch
 ahren, daß du dich so schön gepuzt hast?“ „Ei,“ erwi-
 derte Pietro, indem er hoch aufsprang, daß die Barke
 schwankte, „ei, Herr Antonio, heute verdiene ich meine drei
 Zechinen, ich mache ja die Fahrt hinauf nach dem Marcus-
 thurme und dann hinab, und überreiche diesen Strauß
 der schönen Dogaresse.“ „Ist denn,“ fragte Antonio, „ist
 denn das nicht ein halsschneidendes Wagniß, Kamerad
 Pietro?“ „Nun,“ erwiderte dieser, „den Hals kann man
 wohl ein wenig brechen, und dann zumal heute geht's
 mitten durch, durch das Kunstfeuer. Der Grieche sagt
 war, es sei Alles so eingerichtet, daß kein Haar Einem
 angehen solle vom Feuer, aber“ — Pietro schüttelte sich.
 Antonio war zu ihm hinabgestiegen in die Barke und
 wurde nun erst gewahr, daß Pietro dicht vor der Maschine
 an dem Seile stand, das aus dem Meere stieg. Andere
 Seile, mittelst deren die Maschine angezogen wurde, ver-
 schoren sich in die Nacht. „Höre, Pietro,“ fing Antonio
 nach einigem Stillschweigen an, „höre, Kamerad Pietro,
 wenn du heute zehn Zechinen verdienen könntest, ohne dein
 Leben in Gefahr zu setzen, würde dir das nicht lieber
 sein?“ „Ei freilich,“ lachte Pietro aus vollem Halse.
 „Nun,“ fuhr Antonio fort, „so nimm diese zehn Zechinen,
 wechsele mit mir die Kleider und überlasse mir deine Stelle.
 Statt deiner will ich hinauffahren. Thu' es, mein gu-
 ter Kamerad, Pietro!“ Pietro schüttelte bedächtig den
 Kopf, und sprach das Gold in der Hand wiegend: „Ihr
 seid sehr gütig, Herr Antonio, mich armen Teufel noch
 unter Eueren Kameraden zu nennen — und freigebig
 dazu! — Um's Geld ist's mir freilich zu thun, aber der
 schönen Dogaresse den Strauß selbst in die Hand zu ge-
 ben, ihr süßes Stimmchen zu hören — ei, das ist's doch
 gewißlich, warum man sein Leben auf's Spiel setzt. —
 Nun — weil Ihr's seid, Herr Antonio, mag's darum

sein.“ Beide warfen schnell die Kleider ab, kaum war Antonio mit dem Ankleiden fertig, als Pietro rief: „Schnell hinein in die Maschine, das Zeichen ist schon gegeben.“ In dem Augenblick leuchtete das Meer auf im flammenden Widerschein von tausend lodernden Blitzen und die Luft, das Gestade erdröhnte von wirbelnden Donnern. Mitten durch die knisternden, zischenden Flammen des Kunstfeuers fuhr mit des Sturmwindes Schnelle Antonio auf in die Lüfte — unversehrt sank er nieder zur Galerie, schwebte er vor der Dogaresse. — Sie war aufgestanden und vortreten, er fühlte ihren Athem an seinen Wangen spielen — er reichte ihr den Strauß; aber in der unsäglichsten Himmelswonne des Augenblicks faßte ihn wie mit glühenden Armen der brennende Schmerz hoffnungsloser Liebe. — Sinnlos — rasend vor Verlangen — Entzücken — Qual, ergriff er die Hand der Dogaresse — drückte er glühende Küsse darauf — rief er mit dem schneidenden Ton des trostlosen Jammers: *Annunziata!* — Da riß ihn die Maschine, wie das blinde Organ des Schicksals selbst, fort von der Geliebten hinab ins Meer, wo er ganz betäubt, ganz erschöpft in Pietro's Arme sank, der seiner in der Barke wartete.

Unter dessen war auf der Galerie des Doge Alles in Aufruhr und Verwirrung gerathen. An den Sitz des Doge hatte man ein kleines Zettelchen angeheftet geschrieben, auf welchem in gemeiner venetianischer Mundart die Worte standen:

*Il Dose Falier della bella muier,
I altri la gode é lui la mantien.*

Zwar ist der Doge Falier
Der schönen Dame Eheherr,
Doch hält er nur und hat sie nie,
Und Andere, die gewinnen sie.

Der alte Falieri fuhr auf in glühendem Zorn und schwur, daß den, der den böshafsten Frevel begangen, die

härteste Strafe treffen solle. Indem er seine Blicke umherwarf, fiel ihm auf dem Platze unter der Galerie Michaele Steno ins Auge, der in vollem Kerzenschimmer da stand und sogleich befahl er den Trabanten, ihn fest zu nehmen als den Urheber jenes Frevels. Alles schrie auf über den Befehl des Doge, der, indem er sich ganz seinem überwallenden Zorn überließ, Weibe, Signorie und Volk, beleidigte, die Rechte der ersteren kränkend, dem letzteren die Freude des Festes verderbend. Die Signorie verließ ihre Plätze und nur den alten Marino Bodoeri sah man, wie er sich unter das Volk mischte, voller Eifer von der schweren Beleidigung sprach, die dem Haupte des Staats widerfahren und allen Haß auf den Michaele Steno zu leiten suchte. Falieri hatte sich nicht geirrt, denn in der That war Michaele Steno, als er fortgewiesen wurde von der Galerie des Herzogs, nach Hause gelaufen, hatte jene hämischen Worte geschrieben, in dem Augenblicke, als Aller Augen auf das Kunstfeuer gerichtet waren, das Zettelchen an den Stuhl des Doge angeheftet und dann sich unbemerkt wieder entzerrt. Recht tüchtig gedachte er den empfindlichen Streich zu führen, der Weibe, Doge und Dogaresse, recht tief, recht aus Leben bringend verwunden sollte. Michaele Steno gestand ganz freiwillig die That und schob alle Schuld auf den Doge, der ihn zuerst empfindlich gekränkt habe. Die Signorie war längst unzufrieden mit einem Haupt, das, statt die gerechten Erwartungen des Staats zu erfüllen, täglich bewies, wie der triegerische, zornige Muth in dem erkalteten Herzen des abgelebten Greises nur dem Kunstfeuer gleicht, das aus der Rakete ganz gewaltig emporknistert, aber sogleich in schwarzen, tobten Floden wirkungslos dahin schwindet. Hierzu kam, daß das Blindniß mit der jungen, schönen Frau (längst wußte man, daß er es vor kurzer Zeit als Doge geschlossen), seine Eifersucht, den alten Falieri nicht mehr als Kriegsheld sondern als vecchio Pantalone er-

scheinen ließ und so mußte es geschehen, daß die Signorle gährendes Gift im Innern nährend, mehr geneigt war dem Michaelo Steno Recht zu geben, als dem bitter getränkten Oberhaupt. Von dem Rathe der Zehen wurde die Sache verwiesen an die Quarantie, von der Michael soust einer der Häupter war. Michaelo Steno habe schon genug gelitten, und eine monatliche Verbannung sei genugsame Rüge des Vergehens, so fiel der Rechtspruch aus, der den alten Falieri aufs Neue und stärker erbiterte gegen eine Signorie, die statt das Haupt zu schützen ihm widerfahrne Kränkungen nur als Vergehen der leichtesten Art zu bestrafen sich unterstand. —

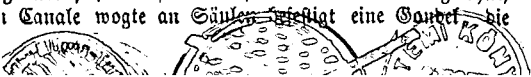
Wie es denn zu gehen pflegt, daß der Liebende, der ein einziger Strahl des Liebesglücks getroffen, Tage, Wochen, Monate lang von goldenem Schimmer umflossen Träume des Himmels träumt, so konnte sich Antonio auch gar nicht erholen von der Betäubung des wundereichsten Augenblicks, kaum aufathmen vor süßem Weh. — Die Alte hatte ihn tüchtig ausgescholten wegen des Wagensüß und murmelte und brummte unaufhörlich von ganz unnötigem Beginnen. Eines Tages kam sie aber so seltsam am Stabe hineingetänzelt und gehüpft, wie sie es in ihrer Art hatte, wenn sie von fremdem Zauber berührt schien. Sie lachte und lachte, ohne auf Antonio's Rede und Fragen zu achten, schürte sie im Kamin ein kleine Feuer an, setzte ein Pfännchen darauf, kochte, aus allerhand bunten Gräsern Ingredienzien hineinwerfend, eine Salbthat sie in eine kleine Büchse und hinkte damit laut lachend und lachend von dannen. Erst am späten Abend kam sie zurück, setzte sich leuchtend und hüffelnd in den Lehnsstuhl und sang, wie von großer Erschöpfung zu sich selbst gekommen, endlich an: „Tonino, mein Söhnlein, Tonino von wem komme ich her? — sieh zu, ob du ratzen kannst — von wem komme ich her, von wem komme ich her? — Antonio starrte sie an, von seltsamer Ahnung ergriffen.

Nun sicherte die Alte: „Von ihr selbst komme ich her, von dem lieben Täubchen, von der holden Annunziata!“ — „Mache mich nicht wahnsinnig, Alte,“ schrie Antonio. „Ei was,“ fuhr die Alte fort, „ich denke immer an dich, mein Tonino! — Heute Morgen, als ich unter den Säulengängen des Palastes feilschte um schönes Obst, murmelte das Volk von dem Unglück, das die schöne Dogaresse betroffen. Ich frage und frage, da spricht ein großer, ungeschlachter, rother Kerl, der, gähmend an eine Säule gehut, Limonien laut: „Ei nun, an der linken Hand der linken Finger, an dem hat ein Skorpiönchen die jungen Händchen probirt und das ist ein bißchen ins Blut gegangen — nun, mein Herr, der Signor Dottore Giovanni Basseggio, ist eben oben, der wird nun wol schon das Händchen mit sammt dem Finger weggeschnitten haben.“ Und in dem Augenblick, daß der Kerl das spricht, entehrt ein großes Geschrei auf der breiten Treppe und ein kleines, ganz kleines Männlein kugelt, von Fußstößen der Trabanten wie ein Kegel getrieben, die Stufen herab und vor die Füße, schreiend und lamentirend. Das Volk sammelt sich um ihn herum, laut lachend, der Kleine zerarrt sich und strampelt mit den Beinen, ohne in die Höhe kommen zu können, da springt aber der rothe Kerl herbei, rafft sein Dottorchon auf, nimmt ihn in die Arme und rennt mit ihm, der immerfort aus vollem Halse schreit und heult, was die Beine laufen können, fort nach dem Canal, wo er mit ihm in die Gondel hineinsteigt und davon rudert. — Ich dachte es wol, daß, sowie der Signor Basseggio das Messer aufsetzen wollte an das schöne Händchen, der Doge ihn die Treppe hinabstoßen ließ. Ich dacht' aber noch weiter! — Geschwind — ganz geschwind nach Hause — das Sälbchen kochen — hinauf damit in den erzoglichen Palast! — Da stand ich auf der großen Treppe, rein blankes Fläschlein in der Hand. Der alte Falieri um gerade herab, der blizte und brustete mich an: „Was

will das alte Weib hier?" — Aber da machte ich einen Krug tief — tief bis an die Erde, so gut es nur gehen konnte, und sprach, daß ich wol ein Mittelchen hätte, das die schöne Dogaresse geheilt sein sollte gar bald. So wider Alte das hörte, blickte er mich starr an mit recht ernstlichen Augen und strich sich den grauen Bart zuredend, dann packte er mich bei beiden Schultern und schob mich herauf und hinein in das Gemach, daß ich beinahe die Länge nach hingestürzt wäre. Ach, Tonino, da lag das holde Kind hingestreckt auf die Polster, leichenblaß, seufzend und stöhnend vor Schmerz und leise klagend: „Aber nun bin ich wol schon durch und durch vergiftet!“ Als ich machte mich gleich darüber her und nahm das dumme Pflaster des einfältigen Doctors herab. O Herr des Himmels! die niedliche kleine Hand — blutroth — geschwollen. — Nun, nun — meine Salbe kühlte — linderte. „Das thut ja wohl, sehr wohl,“ lispelte die franke Taubstumme. Da rief der Marino ganz entzückt: Tausend Zechinen sind dein, Alte! wenn du mir die Dogaresse rettest, und verließ das Zimmer. Drei Stunden hatt' ich nun dageessen, die kleine Hand in meiner haltend und sie streichelnd und pflegend. Da erwachte das liebe Weibchen aus leichter Schlummer, in den sie gesunken, und kühlte keinen Schmerz mehr. Nachdem ich den neuen Verband gemacht, blickte sie mich an mit vor Freude leuchtenden Augen. Da sprach ich: Ei, gnädige Frau Dogaresse, Ihr habt ja auch schon einmal einen Knaben gerettet, da Ihr die kleine Schlange tödtetet, die ihn stechen wollte zum Tode, als er schlief. — Tonino! da hättest du sehen sollen wie, als leuchtete ein Strahl des Abendroths hinein, das blasser Antlitz schnell färbte — wie die Augen funkelndes Feuer blitzten. — „Ach ja, Alte,“ sprach sie, „ach ja — ich war noch ein Kind — auf meines Vaters Landhause. — Ach, das war ein holder, lieber Knabe — o, wie gedenk' ich noch einer — es ist mir, als sei seit der Zeit mir gar nicht

stüchliches mehr begegnet.“ — Nun sprach ich von dir, daß du in Venedig wärst, daß du noch alle Liebe, alle Sonne jenes Augenblicks im Herzen trügest — daß du, um noch einmal in die Himmelsaugen des rettenden Engels zu schauen, die gefährliche Luftfahrt gewagt, daß du ihr den Blumenstrauß gegeben hättest am Giovebissol — Tonino — Tonino! da rief sie wie in Beisterung: „Ich hab' es gefühlt — ich hab' es gefühlt — als er meine Hand an seine Lippen drückte, als er meinen Namen nannte — ach ich wußt' es ja nur nicht, daß so seltsam mein Innerstes durchdrang, es war wohl Lust, aber auch zugleich Schmerz: — Bring' ihn her — bring' er zu mir — den holden Knaben.“ — Antonio warf sich, als die Alte dies sprach, auf die Knie nieder und rief wie wahnsinnig: Herr des Himmels! nur jetzt, nur jetzt sollst du mich nicht untergehen in irgend einem ungeheuern Schicksal — nur nicht, bis ich sie geschaut, bis ich sie an meine Brust gedrückt. Er wollte, daß die Alte ihn gleich überm Tages hinführen sollte, was sie ihm aber rund abschlug, da der alte Falieri beinahe zu jeder Stunde die alte Gemahlin zu besuchen pflegte.

Mehrere Tage waren vergangen, die Dogaresse war von der Alten ganz geheilt, aber noch immer blieb es unmöglich, den Antonio hinführen. So gut sie es nur vermochte, tröstete die Alte den Ungeduldigen, immer wiederholend, wie sie mit der holden Anunzita von dem Antonio spreche, den sie gerettet und der sie so inbrünstig liebe. Antonio, von tausend Qualen der Sehnsucht, des Verlangens gefoltert, gondelte, lief auf den Plätzen umher. Unwillkürlich lenkten ihn seine Schritte immer und immer wieder nach dem herzoglichen Palast. An der Brücke neben der hintern Seite des Palastes, den Gefängnissen gegenüber, stand Pietro auf ein buntes Ruder gelehnt, und im Canale wogte an Säulen gestützt eine Gondel, die



zwar klein, aber mit zierlichem Verdeck, buntem Schnitzwerk, ja mit der venetianischen Flagge geschmückt war, un-
 beinahe dem Bucentoro gleich. So wie Pietro den eh-
 maligen Kameraden gewahrte, rief er ihm laut zu: „Ei
 Signor Antonio, seid mir tausendmal gegrüßt! — in
 Euern Zechinen ist mir das Glück gekommen!“ Antoni-
 o fragte ganz zerstreut, was er für ein Glück meine, erfuhr
 aber nichts Geringeres, als daß Pietro beinahe täglich in
 den Abendstunden den Dogen mit der Dogareffa hinüber
 gondeln mußte nach der Giudecca, wo unfern von Sa-
 Giorgio Maggiore der Doge ein artiges Haus besaß. An-
 tonio blickte den Pietro starr an, und fuhr dann schne-
 heraus: Kamerad, du kannst wieder zehn Zechinen ver-
 dienen und mehr, wenn du willst. Laß mich deine Stell-
 vertreten — ich will den Dogen hinüberfahren; Piet-
 ro meinte, daß das gar nicht anginge, da der Doge ihn kenn-
 und eben nur ihm sich anvertrauen wolle; endlich, als An-
 tonio mit dem wilden Zorn, wie er aus dem von tau-
 send Liebesqualen aufgeregten Gemüthe hervorsprubelte
 in ihn drang, wie er ganz unsinnig schwur, daß er die
 Gondel nachspringen und ihn herabreißen werde ins Meer
 da rief Pietro lachend: „Ei, Signor Antonio! Signor
 Antonio! wie habt Ihr Euch verguckt in die schönen Au-
 gen der Dogareffa!“ und willigte ein, daß Antonio mit-
 kommen solle als sein Gehilfe beim Rudern, er wolle die
 Schwere des Fahrzeuges so wie kränkliche Schwäche vor-
 schülzen bei dem alten Falieri, dem so bei solcher Fahr-
 das Gondeln immer zu langsam ginge. Antonio rannt
 fort und kaum war er wieder an der Brücke in schlechten
 Schifferkleidern, mit gefärbtem Gesicht, einem langen
 Zwickelbart über die Lippen gehängt, als der Doge herab-
 stieg mit der Dogareffa, beide in herrlichen bunten, glän-
 zenden Kleidern. „Wer ist der fremde Mensch dort,“ sah
 der Doge den Pietro zornig an, und nur die heiligsten
 Versicherungen Pietro's, daß er heute eines Gehilfen be-

mürse, konnten den Alten endlich bewegen zu erlauben, daß Antonio mit gondle.

Es pflegt wol zu geschehen, daß gerade im Uebermaß alles Entzückens, aller Seligkeit, das Gemüth wie gestärkt durch die Macht des Augenblicks, sich selbst bezwingt und den Flammen gebietet, die aus dem Innern hervorlodern wollen. So vermochte Antonio, dicht neben der holden Annunziata, berührt von dem Saume ihres Kleides, seine Liebesglut zu verbergen, indem er mit kräftiger Faust das Ruder regierte und größeres Wagstück scheuend, kaum die Geliebte dann und wann flüchtig anblickte. Der alte Falieri schmunzelte und lächelte, küßte und streichelte die kleinen weißen Händchen der holden Annunziata, legte den Arm um ihren schlanken Leib. Mitten auf dem Meere, als der Marcusplatz, das prächtige Venedig mit all' seinen stolzen Thürmen und Palästen sich vor den Schiffenden ausbreitete, da erhob der alte Falieri das Haupt und sprach, indem er mit stolzen Blicken umherschaute: Ei, mein Liebchen, ist es nicht schön zu schiffen auf dem Meer mit dem Herrn, mit dem Gemahl des Meers? — Ja, mein Liebchen, sei nicht eifersüchtig auf die Gattin, die demüthig uns auf ihrem Nacken trägt. Hör' nur das süße Plätschern der Wellen, sind das nicht Liebesworte, die sie dem Gemahl zuflüstert, der sie beherrscht? — Ja, ja Liebchen, du trägst meinen Ring am Finger, aber die da unten bewahrt in ihrem tiefsten Busen den Trauring, den ich ihr zuwarf. „Ach, mein süßlicher Herr,“ fing Annunziata an, „ach, wie sollte denn die kalte böse Blut deine Gemahlin sein, es wird mir gar schauerlich zu Muth dabei, daß du dich dem stolzen herrischen Element vermähltest.“ Der alte Falieri lachte, daß Rinn und Bart wackelten. „Aengstige dich nicht, Täubchen,“ sprach er dann, „besser ruht sich's ja wol in deinen weichen, warmen Armen als in dem eiskalten Schooß der Gattin da unten, aber schön ist's zu schiffen auf dem Meer mit dem Herrn des

Meers.“ In dem Augenblick, als der Doge dies sprach, fing eine ferne Musik zu säuseln an. Ueber die Meereshelle gleitend, kamen näher die Töne einer sanften Männerstimme, es wurden die Worte gesungen:

Ah! senza amare
Andare sol mare
Col sposo del' mare,
Non puo consolare.

Anderer Stimmen fielen ein und in stetem Wechselgesange wurden jene Worte immer und immer wiederholt, bis der Gesang wie im Hauch des Windes starb. Der alte Falieri schien auf den Gesang gar nicht zu achten, er erzählte der Dogaresse vielmehr sehr weitläufig, was es mit der Feierlichkeit am Himmelfahrtstage, wenn der Doge von dem Bucentoro den Ring hinabwerfend, sich dem Meer vermähle, für eine Bewandniß habe.

Er sprach von den Siegen der Republik, wie ehemals Istrien und Dalmatien erobert worden unter der Regentschaft Peter Urseolus des Zweiten, und wie in dieser Eroberung jener Feierlichkeit erster Ursprung liege. Achtete nun der alte Falieri aber nicht auf jenen Gesang, so ging dafür seine Erzählung ganz verloren der Dogaresse. Die saß da, den Sinn ganz zugewendet den süßen Tönen, die über das Meer schwammen; sie starrte, als der Gesang geendet, mit seltsamem Blick vor sich hin, wie Jemand, der aus tiefem Traum erwacht, die Bilder noch zu schauen, zu deuten strebt, die ihn umgaukelten. — „Senza amare — senza amare — non puo consolare“ kispelte sie leise und Thränen glänzten wie helle Perlen in den Himmelsaugen und Seufzer entflohen der Brust, die auf- und niederwallte vor innerer Beklemmung. — Noch immer in vollem Schmunzeln und Lächeln fort erzählend trat der Alte, die Dogaresse an der Seite, heraus auf die Ballustrade vor seinem Hause bei San Giorgio Maggiore und gewahrte nicht, wie von seltsamen dunklen Gefühlen im In-

iern aufgeregt, Annunziata sprachlos, den thränenschweren Blick in ein fernes Land gerichtet, wie im Traume neben ihm stand. — Ein junger Mensch in Schifferkleidung stieß an ein muschelartig gewundenes Horn, daß die Töne weit über das Meer hinhallten. Auf dies Zeichen näherte sich eine andere Gondel. Unterdessen war ein Mann, der einen Sonnenschirm trug und eine Frau herangetreten, und so begleitet schritt der Doge mit der Dogaresse nach dem Palaß. Jene Gondel landete, Marino Bodoeri mit vielen Personen, unter denen sich Kaufleute, Künstler, ja Leute aus der niedrigsten Volksklasse befanden, stieg aus und folgte dem Doge.

Antonio konnte kaum den andern Abend erwarten, weil er auf frohe Botschaft hoffte von seiner geliebten Annunziata. Endlich, endlich hinkte die Alte herein, setzte sich keuchend in den Lehnstuhl, schlug die dürren Knochenhände einmal über das andere zusammen und rief: Tonino — ach, Tonino, was ist denn geschehen mit unserm armen Läubchen! — Sowie ich heute hineintrete, liegt sie da auf dem Polster mit halb geschlossenen Augen, das Köpfchen auf den Arm gestützt, nicht schlummernd, nicht wachend, nicht krank, nicht gesund. — Ich nahe mich ihr, „ei, gnädige Frau Dogaresse,“ spreche ich, „was ist Euch denn Schlimmes begegnet? — schmerzt Euch wol noch die kaum geheilte Wunde?“ Aber da blickt sie mich an mit Augen — Tonino! — mit Augen, wie ich sie noch gar nicht gesehen, und kaum hab' ich hincingeschaut in die feuchten Mondesstrahlen, so bergen sie sich hinter die seidnen Wimpern, wie hinter dunkles Gewölk. Und dann seufzt sie aus tiefster Brust, und kehrt das holde blasse Antlitz der Wand zu und lispelt leise, ganz leise, aber so wehmüthig, daß es mir gerade ins Herz sicht: Amare — amare — ah senza amare! — Ich hole mir einen kleinen Stuhl, ich setze mich hin zu ihr, ich fange an von dir zu erzählen. — Sie hüllt sich ein in die Polster — die schnell-

leren und schnelleren Athemzüge werden zu Seufzern. — Ich sag's ihr unverhohlen, daß du verkleidet bei ihr warst in der Gondel, daß ich dich, der vor Liebe und Sehnsucht verschnachtet, nun ungesäumt zu ihr bringen würde. Da fährt sie plötzlich auf von den Polstern, und indem ein Strom heißer Thränen aus ihren Augen stürzt, ruft sie heftig: Um Christus, um aller Heiligen willen — nein — nein ich kann ihn nicht sehen — Alte! ich beschwöre dich, sag' ihm, er solle niemals, niemals mehr sich mir nahen — niemals, das sag' ihm, er solle Venedig verlassen, schnell verlassen. — „Nun,“ fall' ich ihr ins Wort, „nun, so muß denn mein armer Tonino sterben.“ Da sinkt sie wie von den unsäglichsten Schmerzen gefaßt in die Polster und schluchzt mit von Thränen erslickter Stimme: Muß ich denn nicht auch sterben des bittersten Todes? Da trat der alte Herr Falieri ins Gemach und ich mußte mich auf seinen Wink entfernen. „Sie hat mich verworfen — fort — fort aufs Meer,“ schrie Antonio auf in heller Verzweiflung. Die Alte lachte und lachte nach ihrer gewöhnlichen Art und rief: Du einfältig Kind, du einfältig Kind! — wirst du denn nicht geliebt von der holden Annunziata mit aller Inbrunst, mit aller Liebesqual, die jemals ein weiblich Herz ergriff? — Einfältig Knäblein, morgen am tiefen Abend schleiche dich in den herzoglichen Palast. In der zweiten Galerie rechts der großen Treppe wirst du mich finden — und dann wollen wir sehen, was sich weiter begibt. —

Als Antonio bebend vor Sehnsucht am andern Abend die große Treppe hinaufschlich, war es ihm plötzlich, als wolle er einen ungeheuern Frevel beginnen. Ganz betäubt vermochte er kaum zitternd und schwankend die Stufen zu ersteigen. Er mußte sich dicht vor der ihm bezeichneten Galerie an eine Säule lehnen. Plötzlich umfloß ihn heller Fackelschein, und noch ehe er seinen Platz verlassen konnte, stand der alte Bodoeri dicht vor ihm, von einigen Dienern

egleitet, die Fackeln trugen. Bodoeri sah dem Jünglinge
arr ins Angesicht und sprach dann: Hal du bist Antonio,
man hat dich her bestellt, ich weiß es, folge mir nur! —
Antonio, überzeugt, daß die Zusammenkunft mit der Do-
garesse verrathen, folgte nicht ohne Zagen. Wie erstaunte
er, als in ein entferntes Gemach getreten, Bodoeri ihn
umarmte und von dem wichtigen Posten sprach, der ihm
unvertraut worden und den er noch in dieser Nacht mit
Muth und Entschlossenheit behaupten solle. Sein Erstaun-
ten ging aber in Angst über und Entsetzen, da er erfuhr,
daß schon seit langer Zeit eine Verschwörung wider die
Signorie gereift, an deren Spitze der Doge selbst stehe,
daß, wie es in Falieri's Hause auf der Giudecca beschlossen,
noch in dieser Nacht die Signorie fallen und der alte Marino
Falieri als souverainer Herzog von Venedig ausgerufen
werden solle. Antonio starrte den Bodoeri sprachlos an,
dieser hielt des Jünglings Schweigen für eine Weigerung
Theil zu nehmen an der Ausführung der entsetzlichen That,
und rief entrüstet: „Feigherziger Thor! aus dem Palast
kommst du nun nicht mehr, entweder du stirbst oder er-
greiffst mit uns die Waffen, aber sprich erst mit diesem.“
Aus dem dunklen Hintergrunde des Zimmers trat eine
hohe edle Gestalt hervor. Sowie Antonio das Antlitz des
Mannes, den er nur erst im Schein der Kerzen bemerken
und erkennen konnte, erblickte, stürzte er nieder auf die
Knie und rief, ganz außer sich selbst gebracht durch die
nicht geahnte Erscheinung: O, heiliger Herr des Himmels!
mein Vater Bertuccio Menolo, mein theurer Pfleger! —
Menolo hob den Jüngling auf, schloß ihn in seine Arme
und sprach dann mit sanfter Stimme: „Wol bin ich Ber-
tuccio Menolo, den du vielleicht auch in dem Meeresgrunde
begraben glaubtest und der erst seit kurzer Zeit der schmäh-
lichen Gefangenschaft des wilden Morbassan entgangen;
Bertuccio Menolo, der dich aufnahm und nicht ahnen
konnte, daß die unvernuñftigen Diener, die Bodoeri ab-

schickte, als er das ihm verkaufte Landhaus in Besitz nehmen wollte, dich hinausstoßen würden aus dem Hause. — Verblendeter Jüngling! du stehst an, die Waffen zu ergreifen gegen eine despotische Raste, deren Grausamkeit deinen Vater raubte? — Ja, gehe hin in den Hof des Fontego, es ist deines Vaters Blut, dessen Spuren du noch schauen kannst auf den Steinen des Bodens. Als die Signorie den deutschen Kaufleuten das Kaufhaus, welches du unter dem Namen des Fontego kennst, übermachte, wurde Jedem, dem man Gemächer einräumte, verboten, die Schlüssel bei der Abreise an sich zu behalten, er mußte sie dem Fontegaro lassen. Diesem Gesetze hatte dein Vater entgegen gehandelt und war schon deshalb schwerer Strafe verfallen. Als nun aber bei der Rückkunft des Vaters die Gemächer geöffnet wurden, fand sich unter seinen Waaren eine Kiste venetianischer falsch ausgeprägter Münzen. Vergebens behauptete er seine Unschuld, es war nur zu gewiß, daß irgend ein hämischer Teufel, vielleicht der Fontegoro selbst die Kiste hineingebracht hatte, um deinen Vater zu verderben. — Die unerbittlichen Richter mit dem Beweise daß die Kiste in deines Vaters Gemächern gefunden, zufrieden, verurtheilten ihn zum Tode! — Auf dem Hofe des Fontego wurde er hingerichtet. — Auch du wärst nicht mehr, wenn die treue Margarethe dich nicht rettete. — Ich, deines Vaters treuester Freund, nahm dich auf; damit du dich der Signorie nicht selbst verrathen möchtest, verschwieg man dir deines Vaters Namen. — Aber nun, nun Anton Dahlbirger, nun ist es Zeit, nun ergreife die Waffen und räche an den Häuptern der Signorie den schmähslichen Tod deines Vaters." Antonio, vom Geiste der Rache befeelt, gelobte den Verschworenen Treue und unbezwingbaren Muth. — Es ist bekannt, daß der Schimpf, den Bertuccio Renolo von dem über die Seeräufungen gesetzten Daubulo, der ihm bei einem Streit ins Gesicht schlug, erfahren, ihn bewog, mit dem ehrgeizigen Schwiegersohn

h wider die Signorie zu verschwören. Beide, Menolo id Boboeri, wünschten dem alten Falieri den Fürstenanteil, um selbst mit ihm zu steigen. — Man wollte (so ar der Plan der Verschwornen) die Nachricht ausbreiten, e genuesische Flotte liege vor den Lagunen. In der Nacht lte dann die große Glocke auf dem Marcusthürme ge- gen und die Stadt zur erdichteten Vertheidigung gerufen erden. Auf dieses Zeichen sollten die Verschwornen, deren nzahl beträchtlich und durch ganz Venedig verbreitet war, n Marcusplatz besetzen, sich der Hauptplätze der Stadt emächtigen, die Häupter der Signorie ermorden, und den Dogen als souverainen Herzog von Venedig ausrufen. Der Himmel wollte aber nicht, daß dieser Mordanschlag elingen und die Grundverfassung des bedrängten Staats urch den alten von Stolz und Uebermuth entflammten Falieri in den Staub getreten werden sollte. Die Versamm- ungen auf der Giudecca in Falieri's Hause waren der Bachtigkeit des Rath's der Zehen nicht entgangen, aber unmöglich blieb es, etwas Gewisses zu erfahren. Da rührte inen der Verschwornen, einen Pelzhändler aus Pisa, Ven- ian geheißen, das Gewissen, er wollte seinen Freund und Debatter, den Nicolao Leoni, der im Rathe der Zehen saß, om Untergange retten. In der Abenddämmerung begab r sich zu ihm, und beschwor ihn, in der Nacht nicht das Haus zu verlassen, es möge auch geschehen, was da wolle. Leoni, von Argwohn ergriffen, hielt den Pelzhändler fest und erfuhr, als er in ihn drang, den ganzen Anschlag. In Gemeinschaft mit Giovanni Gradenigo und Marco Cor- iaro berief er nun den Rath der Zehen nach St. Sal- vator und von hier aus wurden in weniger als drei Stun- den Maßregeln ergriffen, die alle Unternehmungen der Verschworenen im ersten Aufglimmen ersticken mußten.

Dem Antonio war es aufgetragen, mit einem Trupp nach dem Marcusthürme zu gehen und die Glocken an- ziehen zu lassen. So wie er hinauf, fand er den Thurm

stark besetzt von Arsenaltruppen, die, als er sich näherte, mit Hellebarten auf ihn einbrangen. Von plötzlichem Todeschreck ergriffen, stäubte sein Haufen aus einander, er selbst entwischte in der Dunkelheit der Nacht dicht hinter sich hörte er Tritte eines Menschen, der ihn nachsetzte, er fühlte sich ergriffen, schon wollte er den Befolger niederstoßen, als er bei einem plötzlich aufschimmernden Licht den Pietro erkannte. „Rette dich,“ rief dieser, „rette dich, Antonio! in meine Gondel, es ist Averrathen — Bodoeri — Renolo — sind in der Gewalt der Signorie — die Thore des herzoglichen Palastes geschlossen — der Doge eingesperrt in sein Gemach — ein Verbrecher bewacht von seinen eignen treulosen Trabanten — fort, fort.“ — Halb sinnlos ließ sich Antonio hineinschleppen in die Gondel. — Dumpfe Stimmen — Klirren der Waffen — einzelne Angstrufe — dann trat mit der tiefsten Finsterniß der Nacht lautlose schauerliche Stille ein. Am andern Morgen erblickte der von Todeschrecken zermalmte Pöbel das entsetzliche Schauspiel, da jedes Blut in den Adern gerinnen machte. Der Rath der Zehen hatte noch in derselben Nacht das Todesurtheil über die Häupter der Verschwornen, die ergriffen worden, gefällt. Erdrosselt wurden sie auf dem kleinen Plage zu Seite des Palastes von der Galerie herabgelassen, wo der Doge sonst den Feierlichkeiten zuzuschauen pflegte — auch wo Antonio vor der holden Annunziata schwebte, wo sie von ihm den Blumenstrauß empfing. — Unter den Leichnamen befanden sich Marino Bodoeri und Bertuccio Renolo. Zwei Tage nachher wurde der alte Marino Falieri von dem Rathe der Zehen verurtheilt und auf der sogenannten Riesentreppe des Palastes hingerichtet. —

Wie bewußtlos war Antonio umhergeschlichen, Niemand griff ihn an, denn Niemand kannte ihn als einen der Verschwornen. Als er des alten Falieri graues Haupt fallen sah, da fuhr er auf, wie aus schwerem Todestraum

Mit dem Schrei des wildesten Entsetzens — mit dem Ruf: Annunziata! stürzte er in den Palast, durch die Thüren. — Niemand hielt ihn auf, die Trabanten starrten an wie betäubt von dem Furchterlichen, das sich so zugetragen. Die Alte hinkte ihm entgegen laut jammernd und klagend, sie ergriff seine Hand, noch einige Schritte und er trat mit ihr in Annunziata's Gemach. Sie lag die Arme entseelt auf den Polstern. Antonio rannte hin zu ihr, er bedeckte ihre Hände mit glühenden Lippen, er rief die Geliebte mit den süßesten, zärtlichsten Worten. Da schlug sie die holden Himmelsaugen langsam auf, sie sah Antonio — erst war es, als müsse sie sich auf ihn besinnen, doch plötzlich raffte sie sich auf, umschlang ihn mit beiden Armen, drückte ihn an ihre Brust — benetzte ihn mit heißen Thränen — küßte seine Wangen — seine Lippen. „Antonio — mein Antonio — ich liebe dich unersprechlich — ja es gibt noch einen Himmel auf Erden! Was ist des Vaters — des Oheims — des Gatten Tod gegen die Seligkeit deiner Liebe — o laß uns fliehen von dieser blutigen Mordstätte!“ — So rief Annunziata, zerrissen von dem bittersten Schmerz und der glühendsten Liebe. Unter tausend Küßsen, unter tausend Thränen schwuren sich die Liebenden ewige Treue, sie vergaßen die furchtbaren Ereignisse der schrecklichsten Tage, den Blick von der Erde abgewandt schauten sie auf in den Himmel, und ihnen der Geist der Liebe erschlossen. Die Alte rieth sich Ghiozza zu fliehen, Antonio wollte dann zu Lande in umgekehrter Richtung weiter herauf nach seinem Vaterlande. Freund Pietro verschaffte ihm eine kleine Barke, die an der Brücke bei der hintern Seite des Palastes angelegt wurde. Eingehüllt in tiefe Schleier schlich Annunziata, als es Nacht worden, mit dem Geliebten, von der alten Margaretha, die in der Capuze reiche Juwelenkästen trug, begleitet über die Treppen hinab. Unbemerkt kamen sie an die Brücke, stiegen sie hinein in die Barke.

Antonio ergriff das Ruder, und fort ging es in schneller rüstiger Fahrt. Wie ein fröhlicher Liebesbote tanzte l' helle Mondesschimmer auf den Wellen vor ihnen her. Sie waren auf hoher See. Da begann es seltsam zu pfeifen und zu sausen in hoher Luft — finstere Schatten kamen gezogen und hingen sich wie dunkle Schleier über das leuchtende Antlitz des Mondes. Der tanzende Schimmer der fröhliche Liebesbote sank herab in die schwarze Tiefe voll dumpfer Donner. Der Sturm erhob sich und jagte die düstern zusammengeballten Wolken mit zornigen Toben vor sich her. Hoch auf und nieder flog die Barocke, „O hilf, o Herr des Himmels!“ schrie die Alte. Antonio des Ruders nicht mehr mächtig, umschlang die holde Annunziata, die, von seinen glühenden Küssen erweckt, ihm mit der Inbrunst der seligsten Liebe an ihren Busen drückte. „O mein Antonio! — o meine Annunziata!“ So rief sie des Sturmes nicht achtend, der immer entsetzlicher tobte und brauste. Da streckte das Meer, die eifersüchtige Wittwe des enthaupteten Falieri, die schäumenden Wellen wie Riesensarme empor, erfaßte die Liebenden und riß sie sammt der Alten hinab in den bodenlosen Abgrund! —

Als der Mann im Mantel auf diese Weise seine Erzählung geendet hatte, sprang er schnell auf und verließ mit starken raschen Schritten das Zimmer. Die Freunde sahen ihm stillschweigend und ganz verwundert nach, dann traten sie aufs Neue vor das Gemälde. Der alte Doge schmunzelte sie wieder an, in thörichtem Brunn und selbstlicher Eitelkeit, aber als sie nun der Dogaresse recht ins Antlitz schauten, da gewahrten sie wohl, wie die Schatten eines unbekanntes, nur geahnten Schmerzes auf der Lilienstirn lagen; wie sehnstichtige Liebesträume unter den dunklen Wimpern hervorleuchteten und um die süßen Lippen schwebten. Aus dem fernen Meer, aus den duftigen Wolken, die die San Marco einhüllten, schien die feindliche Macht

und Verderben zu drohen. Die tiefere Bedeutung des anmuthigen Bildes ging ihnen klar auf, aber auch die Wehmuth der Liebesgeschichte Antonio's und Anziana's kehrte, so oft sie das Bild auch noch anblicken konnten, wieder und erfüllte ihr innerstes Gemüth mit neuen Schauern.

Des Veters Eckfenster.

Meinen armen Vetter trifft gleiches Schicksal mit dem bekannten Scarron. So wie dieser, hat mein Vetter auch eine hartnäckige Krankheit den Gebrauch seiner Füße gänzlich verloren, und es thut Noth, daß er sich, mit Standhafter Krücken und des nervigten Arms eines gräßlichen Invaliden, der nach Belieben den Krankenwärter macht, aus dem Bette in den mit Rissen bepacten Lehnstuhl und aus dem Lehnstuhl in das Bette schrotet. Aber nur eine Aehnlichkeit trägt mein Vetter mit jenem Franzosen; den eine besondere, aus dem gewöhnlichen Gleise des französischen Witzes ausweichende Art des Humors, trotz der Sparsamkeit seiner Erzeugnisse, in der französischen Literatur feststellte. So wie Scarron, schriftstellert mein Vetter; wie Scarron, ist er mit besonderer lebendiger Laune begabt und treibt wunderlichen, humoristischen Scherz auf seine eigene Weise. Doch zum Ruhme des deutschen Schriftstellers sei es bemerkt, daß er niemals für nöthig achtet seine kleinen, pikanten Schlüssel mit *Asa foetida* zu würzen, um die Gaumen seiner deutschen Leser, die dergleichen nicht wohl vertragen, zu ligeln. Es genügt ihm das etliche Gewürz, welches, indem es reizt, auch stärkt. Die Leute lesen gerne, was er schreibt; es soll gut sein und ergötzlich; ich verstehe mich nicht darauf. Mich erlabte sonst die Veters Unterhaltung, und es schien mir gemüthlicher, ihn zu hören, als ihn zu lesen. Doch eben dieser unbefiegbare Hang zur Schriftstellerei hat schwarzes Unheil über meinen armen Vetter gebracht; die schwerste Krankheit vermochte nicht den raschen Mäbergang der Phantasie zu hemmen, der in seinem Innern fortarbeitete, stets Neues und Neu-

eugend. So kam es, daß er mir allerlei anmuthige Geschichten erzählte, die er, des mannichfachen Wehs, das buldete, unerachtet, erfonnen. Aber den Weg, den die Gedanken verfolgen mußte, um auf dem Papiere gezeichnet zu erscheinen, hatte der böse Dämon der Krankheit gesperrt. So wie mein Better etwas aufschreiben wollte, schlugen ihm nicht allein die Finger den Dienst, sondern der Gedanke selbst war verstoßen und verfliegen. Darüber fiel mein Better in die schwärzeste Melancholie. „Better! Ich komm' mir selbst vor, wie jener alte, im Wahnsinn zerrüttete Maler, der Tage lang vor einer im Rahmen gespannten grundirten Leinwand saß, und den Leuten, die zu ihm kamen, die mannichfachen Schönheiten des reichen, herrlichen Gemäldes anpries, das er so eben beendete; — ich geb's auf, das wirkende, schaffende Leben, welches, zur äußern Form gestaltet, aus mir selbst hinaus tritt, sich mit der Welt befreundend! — Mein Geist zieht sich in seine Clause zurück!“ Seit dieser Zeit ließ sich mein Better weder vor mir, noch vor irgend einem andern Menschen sehen. Der alte grämliche Invalide wies uns murrend und keifend von der Thüre weg, wie ein heißiger Haushund.

Es ist nöthig zu sagen, daß mein Better ziemlich hoch oben in den kleinen, niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichter-Sitte. Was thut die niedrige Stubendecke? die Phantasie fliegt empor, und baut sich ein hohes, luftiges Gewölbe bis in den blauen, glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene zehn Fuß im Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber doch eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Better's Logis in dem schönsten Theile der Hauptstadt, nämlich auf dem großen Markte, der von Prachtgebäuden umgeben ist, und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Theatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Better bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen

Cabinet's übersteht er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Platzes.*)

Es war gerade Markttag, als ich, mich durch die Volksgewühl durchdrängend, die Straße hinab kam, und man schon aus weiter Ferne meines Bettlers Edfenster erblickt. Nicht wenig erstaunte ich, als mir aus diesem Fenster das wohlbekanntes rothe Mützchen entgegen leuchtete, welches mein Better in guten Tagen zu tragen pflegt. Noch mehr! Als ich näher kam, gewahrte ich, daß mein Better seinen stattlichen Warschauer Schlafrock angelegt und aus der türkischen Sonntagspfeife Tabak rauchte. — Ich winkte ihm zu, ich wehte mit dem Schnupstuch hin auf: es gelang mir, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, er nickte freundlich. Was für Hoffnungen! — Mit Blüzeschnelle eilte ich die Treppe hinauf. Der Invalide öffnete die Thüre; sein Gesicht, das sonst runzlicht und faltig, einem naßgewordenen Handschuh gleich, hatte wirklich einiger Sonnenschein zur passablen Frage ausgeglättet. Er meinte, der Herr säße im Lehnstuhl und sei zu sprechen. Das Zimmer war rein gemacht, und an dem Bettschirm ein Bogen Papier befestigt, auf dem mit großen Buchstaben die Worte standen:

Et si male nunc, non olim sic erit.

Alles deutete auf wiedergekehrte Hoffnung, auf neuerweckte Lebenskraft. — „Ei,“ rief mir der Better entgegen, als ich in das Cabinet trat, „ei, kommst du endlich, Better weißt du wol, daß ich rechte Sehnsucht nach dir empfinden? Denn, unerachtet du den Henker was nach meinen unsterblichen Werken fragst, so habe ich dich doch lieb, weil du ein munterer Geist bist, und amüsable, wenn auch gerade nicht amüsant.“

Ich fühlte, daß mir bei dem Compliment meines aufrichtigen Bettlers das Blut ins Gesicht stieg.

*) Treue Beschreibung von des Autors Wohnzimmer.

„Du glaubst,“ fuhr der Better fort, ohne auf meine Bewegung zu achten, „du glaubst mich gewiß in voller Fassung, oder gar von meinem Uebel hergestellt. Dem bei Leibe nicht so. Meine Beine sind durchaus ungeheure Vasallen, die dem Haupt des Herrschers abtrünnig worden, und mit meinem übrigen werthen Reichthums mehr zu schaffen haben wollen. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren, und larre mich in diesen Räderstuhl hin und her auf anmuthige Weise, wozu ein alter Invalide die melodiösesten Märsche aus seinen Kriegsjahren pfeift. Aber dies Fenster ist mein Trost; es ist mir das bunte Leben auf's Neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm, Better, schau hinaus!“

Ich setzte mich, dem Better gegenüber, auf ein kleines Tabouret, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der That seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien eine einzige, dicht zusammengedrückte Volksmasse, so daß man glauben mußte, ein daischen geworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verschiedensten Farben glänzten im Sonnenein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte es den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, und her wogenden Tulpenbeetes, und ich mußte mir vorstellen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf die lange ermüdend sei, ja wol gar aufgereizten Personen kleinen Schwindel verursachen könne, der dem nicht angenehmen Deliriren des nahen Traums gleiche; darin dachte ich das Vergnügen, das das Edfenster dem Better währte, und äußerte ihm dieses ganz unverhohlen.

Der Better schlug aber die Hände über dem Kopf zusammen, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch.

Der Better. Better, Better! nun sehe ich wol, daß auch das kleinste Fünkchen von Schriftstellertalent in dir

glüht. Das erste Erforderniß fehlt dir dazu, um jema in die Fußstapfen deines würdigen, lahmen Vettters treten; nämlich ein Auge, welches wirklich schaut. Jen Markt bietet dir nichts dar, als den Anblick eines schiedigst sinnverwirrenden Gemüths des in bedeutungsloser Thätigkeit bewegten Volks? Hoho, mein Freund! mir entwirft sich daraus die mannichfachste Scenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein wahrer Callot, oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der anderen Umriffe oft lack genug sind. Auf, Vetter! ich will sehen, ob ich dir nicht wenigstens die Prinzipien der Kunst zu schauen beibringen kann. Sieh einmal gerade vor dich herab in die Straße; hier hast du mein Glas, bemerk du wol die etwas fremdartig gekleidete Person mit dem großen Marktkorbe am Arm, die, mit einem Bürstenbinder in tiefem Gespräche begriffen, ganz geschwinde andere Domestica abzumachen scheint, als die des Leibes Nahrung betreffen?

Ich. Ich habe sie gefaßt. Sie hat ein grell citronenfarbiges Tuch, nach französischer Art, turbanähnlich um den Kopf gewunden, und ihr Gesicht, so wie ihr ganzes Wesen, zeigt deutlich die Französin. Wahrscheinlich ein Restantin aus dem letzten Kriege, die ihr Schäschen hier ins Trockne gebracht.

Der Vetter. Nicht übel gerathen. Ich wette, der Mann verdankt irgend einem Zweige französischer Industrie ein hübsches Auskommen, so daß seine Frau ihren Marktkorb mit ganz guten Dingen reichlich füllen kann. Jetzt stürze sie sich ins Gemüth. Versuche, Vetter, ob du ihren Lauf in den verschiedensten Krümmungen verfolgen kannst, ohne sie aus dem Auge zu verlieren; das gelbe Tuch leuchtet dir vor.

Ich. Ei, wie der brennende gelbe Punkt die Nase durchschneidet. Jetzt ist sie schon der Kirche nah — jetzt feilscht sie um etwas bei den Buden — jetzt ist sie so

— o weh! ich habe sie verloren — nein, dort am Ende
 ucht sie wieder auf — dort bei dem Geflügel — sie er-
 reißt eine gerupfte Gans — sie betastet sie mit kenne-
 ren Fingern.

Der Vetter. Gut, Vetter, das Fixiren des Blicks er-
 zugt das deutliche Schauen. Doch, statt dich auf lang-
 weilige Weise in einer Kunst unterrichten zu wollen, die
 um zu erlernen, laß mich lieber dich auf allerlei Ergöt-
 zendes aufmerksam machen, welches sich vor unsern Augen
 usthut. Bemerkst du wol jenes Frauenzimmer, die sich
 n der Ecke dort, unerachtet das Gedränge gar nicht zu
 roß, mit beiden spitzen Ellenbogen Platz macht?

Ich. Was für eine tolle Figur, — ein seidner Hut,
 er in capriciöser Formlosigkeit stets jeder Mode Trotz ge-
 oten, mit bunten, in den Lüften wehenden Federn, —
 in kurzer, seidner Ueberwurf, dessen Farbe in das ur-
 pringliche Nichts zurückgelehrt, — darüber ein ziemlich
 onneter Shawl, — der Florbesatz des gelb cattunenen
 leides reicht bis an die Knöchel, — blaugraue Strümpfe,
 — Schnürstiefeln, — hinter ihr eine stattliche Magd mit
 wei Marktkörben, einem Fischnetz, einem Mehlsack. —
 Gott sei bei uns! was die seidene Person für wüthende
 Blicke um sich wirft, mit welcher Wuth sie eindringt in
 ie dicksten Haufen, — wie sie Alles angreift, Gemüse, Obst,
 fleisch u. s. w.; wie sie Alles beäugelt, betastet, um Alles
 eilscht und nichts erhandelt. —

Der Vetter. Ich nenne diese Person, die keinen Markt-
 ag fehlt, die rabiate Hausfrau. Es kommt mir vor, als
 üsse sie die Tochter eines reichen Bürgers, vielleicht eines
 rohlhabenden Seifensieders sein, deren Hand, nebst an-
 xesis, ein kleiner Geheim-Secretair nicht ohne Anstrengung
 erworben. Mit Schönheit und Grazie hat sie der Himmel
 icht ausgestattet, dagegen galt sie bei allen Nachbarn für
 as häuslichste, wirthschaftlichste Mädchen, und in der That,
 ie ist auch so wirthschaftlich, und wirthschaftet jeden Tag,

vom Morgen bis in den Abend, auf solche entseßliche Weise, daß dem armen Geheim-Secretair darüber Hören und Sehen vergeht, und er sich dorthin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Stets sind alle Pauken- und Trompetenregister der Einkäufe, der Bestellungen, des Kleinhandels und der mannichfachen Bedürfnisse des Hauswesens gezogen, und so gleicht des Geheim-Secretairs Wirthschaft einem Gehäuse, in dem ein ausgezogenes Uhrwerk ewig eine tolle Symphonie, die der Teufel selbst componirt hat, fortspielt: ungefähr jeden vierten Markttag wird sie von einer andern Magd begleitet. —

Sapienti sat! — Bemerkst du wol — doch nein, nein, diese Gruppe, die so eben sich bildet, wäre würdig von dem Traxon eines Hogarth's verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Vetter, in die dritte Thüröffnung des Theaters!

Ich. Ein Paar alte Weiber auf niedrigen Stühlen sitzend, — ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor sich ausgebreitet, — die eine hält bunte Tücher feil, sogenannte Verirwaare, auf den Effect für blöde Augen berechnet, — die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle u. s. w. Sie haben sich zu einander gebeugt, — sie zischeln sich in die Ohren, die eine genießt ein Schälchen Kaffee; die andere scheint, ganz hingerissen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpschen zu vergessen, daß sie eben hinabgleiten lassen wollte; in der That, ein paar auffallende Physognomien! welches dämonische Lächeln, welche Gesticulation mit den dürren Knochenärmen! —

Der Vetter. Diese beiden Weiber sitzen beständig zusammen, und unerachtet die Verschiedenheit ihres Handels keine Collision, und also keinen eigentlichen Brodneid zuläßt, so haben sie sich doch bis heute stets mit feindseligen Blicken angeschielt, und sich, darf ich meiner gelübten Physognomie trauen, diverse höhnische Nebenarten zugeworfen.

O! sieh', sieh' Better, immer mehr werden sie ein Herz und eine Seele. Die Tuchverkäuferin theilt der Strumpfhändlerin ein Schälchen Kaffee mit. Was hat das zu bedeuten? Ich weiß es! Vor wenigen Minuten trat ein junges Mädchen von höchstens sechszehn Jahren, hübsch wie der Tag, deren ganzem Außern, deren ganzem Betragen man Sitte und verschämte Dürftigkeit ansah, angelockt von der Begirwaare, an den Korb. Ihr Sinn war auf ein weißes Tuch mit bunter Borde gerichtet, dessen sie vielleicht eben sehr bedurste. Sie feilschte darum, die Alte wandte alle Künste mercantilischer Schlaueit an, indem sie das Tuch ausbreitete, und die grellen Farben im Sonnenschein schimmern ließ. Sie wurden Handels einig. Als nun aber die Arme aus dem Schnupstuchzipfel die kleine Tasse entwickelte, reichte die Barschaft nicht hin zu solcher Ausgabe. Mit hochglühenden Wangen, helle Thränen in den Augen, entfernte sich das Mädchen so schnell sie konnte, während die Alte, höhniisch auflachend, das Tuch zusammenfaltete und in den Korb zurückwarf. Artige Redensarten mag es dabei gegeben haben. Aber nun kennt der andere Satan die Kleine, und weiß die traurige Geschichte einer verarmten Familie aufzutischen als eine scandalöse Chronik von Leichtsinne und vielleicht gar Verbrechen, zur Gemüthsbergöchlichkeit der getäuschten Krämerin. Mit der Tasse Kaffee wurde gewiß eine derbe, faustdicke Verleumdung belohnt. —

Ich. Von Allem, was du da herauscombinirst, lieber Better, mag kein Wörtchen wahr sein, aber indem ich die Weiber anschau, ist mir, Dank sei es deiner lebendigen Darstellung, Alles so plausibel, daß ich daran glauben muß, ich mag wollen oder nicht.

Der Better. Ehe wir uns von der Theaterwand abwenden, laß uns noch einen Blick auf die dicke gemüthliche Frau mit vor Gesundheit strogenden Wangen werfen, die, in stoischer Ruhe und Gelassenheit, die Hände

unter die weiße Schürze gesteckt, auf einem Rohrstuhl sitzt, und vor sich einen reichen Kram von hellpollirter Löffeln, Messern und Gabeln, Fayence, porcellanenen Tellern und Terrinen von verzährter Form, Theetassen Kaffeelannen, Strumpswaaren, und was weiß ich sonst auf weißen Tüchern ausgebreitet hat, so daß ihr Borrath wahrscheinlich aus kleinen Auctionen zusammengestümpert einen wahren Orbis pictus bildet. Ohne sonderlich eine Miene zu verziehen, hört sie das Gebot des Feilschenden sorglos, ob aus dem Handel was wird oder nicht; schlägt zu, streckt die eine Hand unter der Schürze hervor, um eben nur das Geld vom Käufer zu empfangen, den sie die erkaufte Waare selbst nehmen läßt. Das ist eine ruhige besonnene Handelsfrau, die was vor sich bringen wird. Vor vier Wochen bestand ihr ganzer Kram in ungefähr einem halben Duzend feiner baumwollener Strümpfe, und eben so viel Trinkgläsern. Ihr Handel steigt mit jedem Markt, und da sie keinen bessern Stuhl mitbringt, die Hände auch noch eben so unter die Schürze steckt wie sonst, so zeigt das, daß sie Gleichmuth des Geistes besitzt, und sich durch das Glück nicht zu Stolz und Uebermuth verleiten läßt. Wie kommt mir doch plötzlich die scurrile Idee zu Sinn! Ich denke mir in diesem Augenblick ein ganz kleines schadenfrohes Teufelchen, das, wie auf jenem Hogarth'schen Blatt unter den Stuhl der Betischwester, hier unter den Sessel der Krämerfrau gekrochen ist, und, neidisch auf ihr Glück, heimtückischer Weise die Stuhlbeine wegsägt. Plump! fällt sie in ihr Glas und Porcellan, und mit dem ganzen Handel ist es aus. Das wäre denn doch ein Fallissement im eigentlichsten Sinne des Wortes. —

Ich. Wahrhaftig, lieber Better! du hast mich jetzt schon besser schauen gelehrt. Indem ich meinen Blick in dem bunten Gewühl der wogenden Menge umherschweifen lasse, fallen mir hin und wieder junge Mädchen in die Augen, die, von sauber angezogenen Köchinnen, welche geräumige,

längende Marktkörbe am Arme tragen, begleitet, den Markt durchstreifen, und um Hausbedürfnisse, wie sie der Markt darbietet, feilschen. Der Mädchen modester Anzug, ihr ganzer Anstand, läßt nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens vornehmen bürgerlichen Standes sind. Wie kommen diese auf den Markt?

Der Vetter. Leicht erklärlich. Seit einigen Jahren ist es Sitte geworden, daß selbst die Töchter höherer Staatsämtern auf den Markt geschickt werden, um den Theil der Hauswirthschaft, was den Einkauf der Lebensmittel betrifft, praktisch zu erlernen.

Ich. In der That eine böbliche Sitte, die nächst dem praktischen Nutzen, zu häuslicher Gesinnung führen muß.

Der Vetter. Meinst du, Vetter! ich für mein Theil glaube das Gegentheil. Was kann der Selbsteinkauf für andere Zwecke haben, als sich von der Güte der Waare, und von den wirklichen Marktpreisen zu überzeugen? Die Eigenschaften, das Ansehen, die Kennzeichen eines guten Gemüses, eines guten Fleisches u. s. w., lernt die angehende Hausfrau sehr leicht auf andere Weise erkennen, und das kleine Ersparniß der sogenannten Schwenzelpennige, das nicht einmal stattfindet, da die begleitende Köchin mit den Verkäufern sich unbedenklich insgeheim versteht, wiegt den Nachtheil nicht auf, den der Besuch des Markts sehr leicht herbeiführen kann. Niemals würde ich, um den Preis von etlichen Pfennigen, meine Tochter der Gefahr aussetzen, eingedrängt in den Kreis des niedrigsten Volks, eine Zote zu hören, oder irgend eine lose Rede eines brutalen Weibes oder Kerls einschließen zu müssen. — Und dann, was gewisse Speculationen liebeseufzender Jünglinge in blauen Röcken zu Pferde oder in gelben Fauschen mit schwarzen Kragen zu Fuß betrifft, so ist der Markt — — Doch steh', steh' Vetter! wie gefällt dir das Mädchen, das so eben dort an der Pumpe, von der ältlichen Köchin be-

gleitet, daher kommt? Nimm mein Glas, nimm me Glas, Better!

Ich. Ha, was für ein Geschöpf, die Anmuth, die Lebenswürdigkeit selbst, — aber sie schlägt die Augen beschämt nieder, — jeder ihrer Schritte ist furchtsam, — wankend, — schüchtern hält sie sich an ihre Begleiterin die ihr mit forcirtem Angriff den Weg ins Gedränge bahnt — ich verfolge sie, — da steht die Köchin still vor dem Gemüsekörben, — sie feilscht, — sie zieht die Kleine herab die mit halbweggewandtem Gesichte ganz geschwinde, geschwinde Geld aus dem Beutelchen nimmt und es hinreicht, froh, nun wieder los zu kommen, — ich kann sie nicht verlieren, Dank sei es dem rothen Shawl, — sie scheinen etwas vergeblich zu suchen, — endlich, endlich dort weilen sie bei einer Frau, die in zierlichen Körben feines Gemüse feil bietet, — der holden Kleinen ganz Aufmerksamkeit fesselt ein Korb mit dem schönsten Blumenkohl, — das Mädchen selbst wählt einen Kopf und legt ihn der Köchin in den Korb, — wie, die Unverschämte — ohne Weiteres nimmt sie den Kopf aus dem Korb heraus, legt ihn in den Korb der Verkäuferin zurück, und wählt einen andern, indem ihr heftiges Schütteln mit den gewichtigen Kantenhaubengeschmückten Haupte noch dazu bemerken läßt, daß sie die arme Kleine, welche zum ersten Male selbstständig sein wollte, mit Vorwürfen überhäuft.

Der Vetter. Wie denkst du dir die Gefühle dieses Mädchens, der man eine Häuslichkeit aufdringen will, welche ihrem zarten Sinn gänzlich widerstrebt? Ich kenne die holde Kleine; es ist die Tochter eines Geheimen Oberfinanzraths, ein natürliches, von jeder Ziererei entferntes Wesen, von ächtem weiblichen Sinn beseelt, und mit jenem jedesmal richtig treffenden Verstande und seinem Takt begabt, der Weibern dieser Art stets eigen. — Hojo, Better! das nenn' ich glückliches Zusammentreffen. Hier um

ie Ecke kommt das Gegenstück zu jenem Bilde. Wie gefällt dir das Mädchen, Vetter?

Ich. Ei, welch' eine niedliche, schlanke Gestalt — Jung — leichtfüßig — mit feinem, unbefangenen Blick in die Welt hinein schauend — am Himmel stets Sonnenglanz — in den Lüften stets lustige Musik — wie dreist, wie sorglos sie dem dicken Haufen entgegenhüpft, — die Serivante, die ihr mit dem Marktkorbe folgt, scheint eben nicht älter, als sie, und zwischen Beiden eine gewisse Cordialität zu herrschen — die Mamsell hat gar hübsche Sachen an, der Shawl ist modern — der Hut passend zur Morgen-tracht, so wie das Kleid von geschmackvollem Muster — Alles hübsch und anständig — o weh! was erblicke ich, die Mamsell trägt weißseidne Schuhe. Ausrangirte Ballchauffüre auf dem Markt! — Ueberhaupt, je länger ich das Mädchen beobachte, desto mehr fällt mir eine gewisse Eigenthümlichkeit auf, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. — Es ist wahr, sie macht mit sorglicher Emsigkeit ihre Einkäufe, wählt und wählt, feilscht und feilscht, spricht, gesticulirt, Alles mit einem lebendigen Wesen, das beinahe bis zur Spannung geht; mir ist aber, als wolle sie noch etwas anderes als eben Hausbedürfnisse, einkaufen. —

Der Vetter. Bravo, bravo, Vetter! Dein Blick schärft sich, wie ich merke. Sieh nur, mein Liebster, trotz der modernsten Kleidung hätten dir, — die Leichtfüßigkeit des ganzen Wesens abgerechnet, — schon die weißseidnen Schuhe auf dem Markt verrathen müssen, daß die kleine Mamsell dem Ballet, oder überhaupt dem Theater angehört. Was sie sonst noch will, dürfte sich vielleicht bald entwickeln — ha, getroffen! Schau doch, lieber Vetter, ein wenig rechts die Straße hinauf, und sage mir, wenn du auf dem Bürgersteig, vor dem Hôtel, wo es ziemlich einsam ist, erblickst?

Ich. Ich erblicke einen großen, schlankgewachsenen

Jüngling, im gelben, kurzgeschnittenen Fausch mit schwarzem Kragen und Stahlknöpfen. Er trägt ein kleines, rothes, silbergesticktes Mützchen, unter dem schöne schwarze Locken, beinahe zu läppig hervorquillen. Den Ausdruck des blaffen, männlich schöngeformten Gesichts erhöht nicht wenig das kleine, schwarze Stubbhärchen auf der Oberlippe. Er hat eine Mappe unter dem Arm, — unbedenklich ein Student, der im Begriff stand, ein Collegium zu besuchen; aber fest eingewurzelt steht er da, den Blick unverwandt nach dem Markt gerichtet, und scheint Collegium und Alles um sich her zu vergessen. —

Der Vetter. So ist es, lieber Vetter. Sein ganze Sinn ist auf unsre kleine Comödiantin gerichtet. Der Zeitpunkt ist gekommen; er naht sich der großen Obstbude in der die schönste Waare appetitlich aufgethürmt ist, und scheint nach Früchten zu fragen, die eben nicht zur Hand sind. Es ist ganz unmöglich, daß ein guter Mittagstisch ohne Dessert von Obst bestehen kann; unsre kleine Comödiantin muß daher ihre Einkäufe für den Tisch des Hauses an der Obstbude beschließen. Ein runder, rothbäckeriger Apfel entschlipft schallhaft den kleinen Fingern — der Selbe blüht sich darnach, hebt ihn auf — ein leichter, anmuthiger Knix der kleinen Theatersee — das Gespräch ist im Gange — wechselseitiger Rath und Beistand bei einer satzfam schwierigen Apfelsinen-Wahl vollendet die gewiß bereits früher angeknüpfte Bekanntschaft, indem sich zugleich das anmuthige Rendezvous gestaltet, welches gewiß auf mannichfache Weise wiederholt und variiert wird.

Ich. Mag der Musesohn Liebeln und Apfelsinen wählen, so viel er will; mich interessirt das nicht, und zwar um so weniger, da mir dort an der Ecke der Hauptfronte des Theaters, wo die Blumenverkäuferinnen ihre Waare feilbieten, das Engelsbild, die allerliebste Geheimraths-Tochter, von Neuem aufgestoßen ist.

Der Vetter. Nach den Blumen dort schau' ich nicht

rne hin, lieber Better; es hat damit eine eigene Be-
 andniß. Die Verkäuferin, welche der Regel nach den
 öfnsten Blumenstör ausgesuchter Nelken, Rosen und an-
 rer seltener Gewächse hält, ist ein ganz hübsches, arti-
 s Mädchen, strebend nach höherer Cultur des Geistes;
 nn, so wie sie der Handel nicht beschäftigt, liest sie emsig
 Büchern, deren Uniform zeigt, daß sie zur großen Ara-
 wski'schen ästhetischen Hauptarmee gehören, welche bis
 die entferntesten Winkel der Residenz stiegend das Licht
 r Geistesbildung verbreitet. Ein lesendes Blumenmäd-
 en ist für einen belletristischen Schriftsteller ein unwider-
 ehlicher Anblick. So kam es, daß, als vor langer Zeit
 ich der Weg bei den Blumen vorbeiführte, — auch an
 idern Tagen stehen die Blumen zum Verkauf, — ich
 is lesende Blumenmädchen gewahrend, überrascht stehen
 ieb. Sie saß, wie in einer dichten Laube von blühenden
 eranien, und hatte das Buch aufgeschlagen auf dem
 schooße, den Kopf in die Hand gestützt. Der Held mußte
 rade in augenscheinlicher Gefahr, oder sonst ein wichtiger
 oment der Handlung eingetreten sein; denn höher glüheten
 es Mädchens Wangen, ihre Lippen bebten, sie schien ihrer
 umgebung ganz entrückt. Better, ich will dir die seltsame
 Schwäche eines Schriftstellers ganz ohne Rücksicht gestehen.
 ich war wie festgebannt an die Stelle — ich trippelte
 in und her; was mag das Mädchen lesen? Dieser Ge-
 ante beschäftigte meine ganze Seele. Der Geist der Schrift-
 eller-Eitelkeit regte sich, und kitzelte mich mit der Ahnung,
 daß es eins meiner eigenen Werke sei, was eben jetzt das
 Mädchen in die phantastische Welt meiner Träumereien
 ersehe. Endlich sagte ich ein Herz, trat hinan, und fragte
 nach dem Preise eines Nelkenstoffs, der in einer entfernten
 Reihe stand. Während daß das Mädchen den Nelkenstoc
 erbeiholte, nahm ich mit den Worten: „was lesen Sie
 denn da, mein schönes Kind?“ das aufgeklappte Buch zur
 Hand. O! all ihr Himmel, es war wirklich ein Werklein

von mir, und zwar ***. Das Mädchen brachte die Blumen herbei, und gab mir zugleich den mäßigen Preis Was Blumen, was Nelkenstod! das Mädchen war mir diesem Augenblick ein viel schätzenswertheres Publicum als die ganze elegante Welt der Residenz. Aufgerollt ganz entflammt von den süßesten Autorgefühlen, fra ich mit anscheinender Gleichgiltigkeit, wie denn dem Mädchen das Buch gefalle. „S, mein lieber Herr,“ erwiderte das Mädchen, „das ist ein gar schnadisches Buch. Zujangs wird einem ein wenig wirrig im Kopfe; aber da ist es so, als wenn man mitten darin säße.“ Zu meinem nicht geringen Erstaunen erzählte mir das Mädchen den Inhalt des kleinen Märchens ganz klar und deutlich, daß ich wol einsah, wie sie es schon mehrmals gelesen haben mußte; sie wiederholte, es sei ein gar schnadisch Buch, sie habe bald herzlich lachen müssen, bald sei ich ganz weinerlich zu Muth geworden; sie gab mir den Rath, falls ich das Buch noch nicht gelesen haben sollte, es nachmittags von Herrn Kralowski zu holen, denn nachmittags wechselte eben nachmittags Bücher. — Nun sollte ein großer Schlag geschehen. Mit niedergeschlagenen Auge und mit einer Stimme, die an Süßigkeit dem Honig von Hybla zu vergleichen, mit dem seligen Rächeln des wonneerfüllten Autors, lispelte ich: „hier, mein süßer Engel, hier steht der Autor des Buchs, welches Sie mit solchem Vergnügen erfüllt hat, vor Ihnen in leibhaftiger Person.“ Das Mädchen starrte mich sprachlos an, mit großen Augen und offenem Munde. Das galt mir für den Ausdruck der höchsten Verwunderung, ja eines freudigen Schrecks, daß das sublime Genie, dessen schaffende Kraft solch ein Werk erzeugt, so plötzlich bei den Geranien erschienen. Vielleicht, dachte ich, als des Mädchens Mien unverändert blieb, vielleicht glaubt sie an den glücklichen Zufall, der den berühmten Verfasser des *** in ihre Nähe bringt. Ich suchte nun ihr auf alle mögliche Weise mein

entität mit jenem Verfasser darzuthun, aber es war, sei sie versteinert, und nichts entschlüpfte ihren Lippen, : hm — so — I das wäre — wie —. Doch was ich dir die tiefe Schmach, welche mich in diesem Augen- d traf, erst weitläufig beschreiben. Es fand sich, daß s Mädchen niemals daran gedacht, daß die Bücher, welche lese, vorher gedichtet werden müßten. Der Begriff eines hriftstellers, eines Dichters war ihr gänzlich fremd, und glaube wahrhaftig, bei näherer Nachfrage wäre der nme, kindliche Glaube ans Licht gekommen, daß der be Gott die Bücher wachsen ließe, wie die Pilze.

Ganz kleinlaut frage ich nochmals nach dem Preise s Nellenstoßs. Unterdessen mußte eine ganz andere nkle Idee von dem Verfertigen der Bücher dem Mädchen sgestiegen sein; denn, da ich das Geld aufzählte, fragte ganz naiv und unbefangen: ob ich denn alle Bücher im Herrn Kralowski mache? — Pfeilschnell schoß ich it meinem Nellenstoß von bannen.

Ich. Better, Better, das nenne ich gestrafte Autor- telkeit; doch, während du mir deine tragische Geschichte zähltest, verwandte ich kein Auge von meiner Lieblingin. ei den Blumen allein ließ der übermüthige Küchenrämon r volle Freiheit. Die grämliche Küchengouvernante hatte n schweren Marktkorb an die Erde gesetzt, und überließ h, indem sie die feisten Arme bald übereinander schlug, lb, wie es der äußere rhetorische Ausdruck der Rede zu fordern schien, in die Seiten stemmte, mit drei Collegin- en der unbeschreiblichen Freude des Gesprächs, und ihre Rede war, der Bibel entgegen, gewiß viel mehr, als ja, t, und nein, nein. Sieh nur, welch einen herrlichen, errlichen Blumenstolz sich der holde Engel ausgewählt at, und von einem rüstigen Burschen nachtragen läßt? Sie? Nein, das will mir nicht ganz gefallen, daß sie im Bandeln Kirsch'n aus dem kleinen Körbchen nascht: wie

wird das feine Batisttuch, das wahrscheinlich darin befestigt, sich mit dem Obst befreunden?

Der Vetter. Der jugendliche Appetit des Augenblicks fragt nicht nach Kirschflecken, für die es Kleesalz und andere probate Hausmittel gibt. Und das ist eben die wahre kindliche Unbefangenheit, daß die Kleine nun von den Drangsalen des bösen Markt's sich in wiedererlangter Freiheit ganz gehen läßt.

Der Vetter. (Das Gespräch fortsetzend.) Doch schon lang ist mir jener Mann aufgefallen und ein unauslöschlicher Räthsel geblieben, der eben jetzt dort an der zweiten entfernten Pumpe an dem Wagen steht, auf dem ein Bauernweib aus einem großen Faß, um ein Billiges, Pflaumenmus verspendet. Fürs erste, lieber Vetter, bewundere die Agilität des Weibes, das, mit einem langen, hölzernen Löffel bewaffnet, erst die großen Verkäufe zu viertel, hauben und ganzen Pfunden beseitigt, und dann den geringen Mäschern, die ihre Papierchen, mitunter auch wohl ihre Belzmilche hinhalten, mit Blitzesschnelle das gewünschte Dreierfleckschen zuwirft, welches sie sogleich als stattliche Morgenimbiß wohlgefällig verzehren — Caviar des Volks. Bei dem geschickten Vertheilen des Pflaumenmuses, mittelst des geschwenkten Löffels, fällt mir ein, daß ich einmal in meiner Kindheit hörte, es sei auf einer reichen Bauernhochzeit so splendid hergegangen, daß der delicate, mit einer dicken Kruste von Zimmt, Zucker und Nellen überhäutete Reisbrei mittelst eines Dreschlegels vertheilt worden. Jeder der werthen Gäste durfte nur ganz gemüthlich das Maul aufsperrn, um die gehörige Portion zu bekommen und es ging auf diese Weise recht zu, wie im Schlaraffenland. Doch, Vetter, haßt du den Mann ins Auge gefaßt?

Ich. Allerdings! — Was Geisteskind ist die tolle, abenteuerliche Figur? Ein wenigstens sechs Fuß hoher, winddürerer Mann, der noch dazu kerzengerade mit eingebogenem Rücken da steht! Unter dem kleinen dreieckigen,

sammengequetschten Hütlchen starrt hinten die Cocarde des Haarbeutels hervor, der sich dann in voller Breite in Rücken sanft anschmiegt. Der graue, nach längst rährter Sitte zugeschnittene Rock schließt sich, vorne von oben bis unten zugeknöpft, enge an den Leib an, ohne die einzige Falte zu werfen, und schon erst, als er an den Wagen schritt, konnte ich bemerken, daß er schwarze einkleider, schwarze Strümpfe und mächtige zinnerne Schnallen in den Schuhen trägt. Was mag er nur in dem viereckigen Kasten haben, den er so sorglich unter dem linken Arme trägt, und der beinahe dem Kasten eines Talettkrämers gleicht?

Der Vetter. Das wirst du gleich erfahren, schau nur aufmerksam hin.

Ich. Er schlägt den Deckel des Kastens zurück — die Sonne scheint hinein — strahlende Reflexe — der Kasten ist mit Blech gefüttert — er macht der Pflaumenmusfrau, indem er das Hütlchen vom Kopfe zieht, eine beinahe ehrwürdsvolle Verbeugung. — Was für ein originelles, ausdrucksvolles Gesicht — feingeschlossene Lippen — eine Fächelnase — große, schwarze Augen — hochstehende, starke Augenbrauen — eine hohe Stirn — schwarzes Haar — das Toupé en coeur frisirt, mit kleinen steifen Pöckchen über den Ohren. — Er reicht den Kasten der Bauerfrau auf den Wagen, die ihn ohne Weiteres mit Pflaumenmus füllt, und, ihm freundlich nickend, wieder zurückreicht. Mit einer zweiten Verbeugung entfernt sich der Mann — er bindet sich hinan an die Heringstonne — er zieht ein Schubfach des Kastens hervor, legt einige erhandelte Salzränner hinein, und schiebt das Fach wieder zu — ein drittes Schubfach ist, wie ich sehe, zu Petersilie und anderem Wurzelwerk bestimmt. — Nun durchschneidet er mit seinen, gravitätischen Schritten den Markt in verschiedenen Richtungen, bis ihn der reiche, auf einem Tisch ausgebreitete Vorrath von gerupftem Geflügel festhält. So

wie überall, macht er auch hier, ehe er zu feilschen beginnt, einige tiefe Verbeugungen — er spricht viel unlang mit der Frau, die ihn mit besonders freundlicher Miene anhört — er setzt den Kasten behutsam auf den Boden nieder, und ergreift zwei Enten, die er ganz bequem in die weite Noctasche schiebt. — Himmel! es folgt noch eine Gans — den Buter schaut er bloß an mit liebäugelnden Blicken — er kann doch nicht unterlassen ihn wenigstens mit dem Zeige- und Mittelfinger liebevoll zu berühren; — schnell hebt er seinen Kasten auf, verbeugt sich gegen das Weib ungemein verbindlich, und schreitet, sich mit Gewalt losreisend, von dem verführerischen Gegenstande seiner Begierde, von dannen — er steuert geradezu los auf die Fleischerbuden — ist der Mensch ein Koch, der für ein Gastmahl zu sorgen hat, er erhandelt eine Kalbskeule, die er noch in eine seine Riesentaschen gleiten läßt. — Nun ist er fertig mit seinem Einkauf; er geht die Charlottenstraße herauf, mit solchem ganz seltsamen Anstand und Wesen, daß er aus irgend einem fremden Lande hinabgeschneit zu sein scheint.

Der Vetter. Genug habe ich mir schon über diese erotische Figur den Kopf zerbrochen. — Was denkst du, Vetter zu meiner Hypothese? Dieser Mensch ist ein alter Zeichenmeister, der in mittelmäßigen Schulanstalten sein Wesen getrieben hat, und vielleicht noch treibt. Durch allerlei industriöse Unternehmungen hat er viel Geld erworben: er ist geizig, mißtrauisch, Eyniker bis zum Ekelhaften, Hagestolz, nur einem Gotte opfert er — dem Bauche; — seine ganze Lust ist, gut zu essen, versteht sich allein auf seinem Zimmer; — er ist durchaus ohne alle Bedienung, er besorgt alles selbst — an Markttagen holt er, wie du gesehen hast, seine Lebensbedürfnisse für die halbe Woche, und bereitet in einer kleinen Küche, die dicht bei seinem armseligen Stübchen belegen, selbst seine Speisen, die er dann, da der Koch es stets dem Gaumen des Herrn zu

ank macht, mit gierigem, ja vielleicht thierischem, Appetit verzehrt. Wie geschickt und zweckmäßig er einen alten Korb zum Marktkorbe aptirt hat, auch das hast du merkt, lieber Better.

Ich. Weg von dem widrigen Menschen.

Der Better. Warum widrig? Es muß auch solche Käuze geben, sagt ein weltersahrener Mann, und er hat Recht, denn die Varietät kann nie bunt genug sein. Doch mißfällt dir der Mann so sehr, lieber Better, so kann ich dir darüber, was er ist, thut und treibt, noch eine andere Hypothese aufstellen. Vier Franzosen, und zwar sämmtlich Pariser, ein Sprachmeister, ein Fechtmeister, ein Tanzmeister und ein Pastetenbäcker, kamen in ihren Jugendjahren gleichzeitig nach Berlin, und fanden, wie es damals (gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts) gar nicht fehlen konnte, ihr reichliches Brod. Seit dem Augenblick, als die Diligence sie vereinigte, schlossen sie den engen Freundschaftsbund, blieben ein Herz und eine Seele, und verlebten jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zusammen, als ächte alte Franzosen, in lebhafter Conversation, bei frugalem Abendessen. Des Tanzmeisters Beine waren im Ansehne geworden, des Fechtmeisters Arme durch das Alter tönner, den Sprachmeister Rivalen, die sich der neuesten Pariser Mundart rühmten, über den Kopf gestiegen, und die schlauen Erfindungen des Pastetenbäckers überboten jüngere Gaumenthler, von den eigenstinnigsten Gastronomen Paris ausgebildet.

Aber jeder des treu verbundenen Quatuors hatte in seinen sein Schäschen ins Trockne gebracht. Sie zogen zusammen in eine geraume, ganz artige, jedoch entlegene Wohnung, gaben ihre Geschäfte auf, und lebten zusammen, altfranzösischer Sitte getreu, ganz lustig und sorgenlos, da sie selbst den Bekümmernissen und Lasten der unglücklichen Zeit geschickt zu entgehen wußten. Jeder hat ein besonderes Geschäft, wodurch der Nutzen und das

Bergnügen der Societät befördert wird. Der Tanzmeister und der Fechtmeister besuchten ihre alten Scholaren, au gebiente Officiere von höherem Rang, Kammerherren Hofmarschälle u. s. w.; denn sie hatten die vornehm Praxis, und sammeln die Neuigkeiten des Tages zu Stoff für ihre Unterhaltung, der nie ausgehen darf. Der Sprachmeister durchwühlt die Läden der Antiquare, u immer mehr französische Werke auszumitteln, deren Sprache die Academie gebilligt hat. Der Pastetenbäcker sorgt für die Küche; er kauft ebenso gut selbst ein, als er die Speisen ebenfalls selbst bereitet, worin ihm ein alter französischer Hausknecht beisteht. Außer diesem besorgt jetzt, eine alte, zahnlöse Französin, die sich von der französischen Gouvernante bis zur Aufwaschmagd heruntergedient hat, gestorben, ein pausbäckiger Junge, den die Vier von dem Orphelins français zu sich genommen, die Bedienung. — Dort geht der kleine Himmelblau, an einem Arm ein Korb mit Mundsemmeln, an dem andern einen, in dem der Salat hoch aufgethürmt ist. — So habe ich den wirrigen, cynischen, deutschen Zeichenmeister augenblicklich zum gemüthlichen, französischen Pastetenbäcker umgeschaffen und ich glaube, daß sein Aeußeres, sein ganzes Wesen recht dazu paßt.

Ich. Diese Erfindung macht deinem Schriftstellertale. Ehre, lieber Better. Doch mir leuchten schon seit ein paar Minuten dort jene hohen weißen Schwungfedern in den Augen, die sich aus dem dicksten Gedränge des Volks emporheben. Endlich tritt die Gestalt dicht bei der Pumphervor — ein großes, schlankgewachsenes Frauenzimmer von gar nicht üblem Ansehen — der Ueberrock von rothem schwerem Seidenzeuge ist funkelnagelneu — die Hut von der neuesten Fagon, der daran befestigte Schleier von schönen Spitzen — weiße Glacé-Handschuhe. — Wennöthigte die elegante, wahrscheinlich zu einem Dejeuneeingeladene, Dame sich durch das Gewühl des Marktes

drängen? Doch wie, auch sie gehört zu den Einkäu-
rinnen? Sie steht still und winkt einem alten, schmutzigen,
rumpten Weibe, die ihr, ein lebhaftes Bild der Misere
den Hefen des Volks, mit einem halbzerbrochenen Markt-
korb am Arm, mühsam nachhinkt. Die gepuzte Dame
steht an der Ecke des Theatergebäudes, um dem erblin-
deten Landwehrrmann, der dort an die Mauer gelehnt
steht, ein Almosen zu geben. Sie zieht mit Mühe den
Handschuh von der rechten Hand — hilf Himmel! eine
Lutrotze, noch dazu eine ziemlich mannhaft gebaute Faust
tritt zum Vorschein. Doch ohne lange zu suchen und
zu wählen, drückt sie dem Blinden rasch ein Stück Geld
in die Hand, läuft rasch bis in die Mitte der Charlotten-
straße, und setzt sich dann in einen majestätischen Prome-
naden-schritt, mit dem sie, ohne sich weiter um ihre zer-
rumpfte Begleiterin zu kümmern, die Charlottenstraße hin-
auf nach den Linden wandelt.

Der Vetter. Das Weib hat, um sich auszuruhen, den
Korb auf die Erde gesetzt, und du kannst mit einem Blick
den ganzen Einkauf der eleganten Dame übersehen.

Ich. Der ist in der That wunderbarlich genug. — Ein
Kartoffelkopf — viele Kartoffeln — einige Aepfel — ein kleines
Brot — einige Heringe in Papier gewickelt — ein Schaf-
schmalz, nicht von der appetitlichsten Farbe — eine Hammel-
schale — ein kleiner Rosenstock — ein Paar Pantoffeln
— ein Stiefelknecht. — Was in aller Welt. —

Der Vetter. Still, still, Vetter, genug von der Rosen-
schale! — Betrachte aufmerksam jenen Blinden, dem das
lichtsinnige Kind der Verderbniß Almosen spendete. Gibt
es ein rührenderes Bild unverdienten menschlichen Elends
und frommer in Gott und Schicksal ergebener Resigna-
tion? Mit dem Rücken an die Mauer des Theaters ge-
lehnt, beide abgedürzte Knochenhände auf einen Stab ge-
stützt, den er einen Schritt vorgeschoben, damit das un-
vernünftige Volk ihm nicht über die Füße laufe, das lei-

chenblasse Antlitz emporgehoben, das Landwehrmützchen in die Augen gedrückt, steht er regungslos vom frühen Morgen bis zum Schluß des Marktes an derselben Stelle.

Ich. Er bettelt, und doch ist für die erblindeten Stri-ger so gut gesorgt.

Der Vetter. Du bist in gar großem Irrthum, lieber **Better.** Dieser arme Mensch macht den Knecht eines We-bes, welches Gemüse feilhält, und die zu der niedrigeren Classe dieser Verkäuferinnen gehört, da die vornehme das Gemüse in auf Wagen gepackten Körben herbeifahren läßt. Dieser Blinde kommt nämlich jeden Morgen, in vollen Gemüsekörben bepackt, wie ein Lastthier, so daß ihm die Bürde beinahe zu Boden drückt, und er sich nur mit Mühe und wankendem Schritt mittelst des Stabes au-recht erhält, herbei. Eine große, robuste Frau, in deren Dienste er steht, oder die ihn vielleicht nur eben zum Hin-schaffen des Gemüses auf den Markt gebraucht, gibt ihm wenn nun seine Kräfte beinahe ganz erschöpft sind, kaum die Mühe, ihn beim Arm zu ergreifen, und weiter zum Ort und Stelle, nämlich eben an den Platz, den er je einnimmt, hinzuhelfen. Hier nimmt sie ihm die Körbe vom Rücken, die sie selbst hinüberträgt, und läßt ihn stehen, ohne sich im Mindesten um ihn eher zu kümmern als bis der Markt geendet ist, und sie ihm die ganz, oder nur zum Theil geleerten Körbe wieder aufpackt.

Ich. Es ist doch merkwürdig, daß man die Blindheit sollten auch die Augen nicht verschlossen sein, oder sollte auch kein anderer sichtbarer Fehler den Mangel des Ge-sichts verrathen, dennoch an der emporgerichteten Stellung des Hauptes, die den Erblindeten eigenthümlich, sogleich erkennt; es scheint darin ein fortwährendes Streben liegen, etwas in der Nacht, die den Blinden umschließen zu erschauen.

Der Vetter. Es gibt für mich keinen rührenderen An-blick, als wenn ich einen solchen Blinden sehe, der u

emporgerichtetem Haupt in die weite Ferne zu schauen scheint. Untergegangen ist für den Armen die Abendröthe des Lebens, aber sein inneres Auge strebt schon das ewige Licht zu erblicken, das ihm in dem Jenseits voll Trost, Hoffnung und Seligkeit leuchtet. — Doch ich werde zu eilen. — Der blinde Landwehrmann bietet mir jeden Markttag einen Schatz von Bemerkungen dar. Du gewahrst, lieber Better, wie sich bei diesem armen Menschen die Miltthätigkeit der Berliner recht lebhaft ausspricht. Oft sehen ganze Reihen bei ihm vorüber, und Keiner daraus erföhlt, ihm ein Almosen zu reichen. Aber die Art und Weise, wie dieses gereicht wird, hierin liegt Alles. Schau' einmal, lieber Better, eine Zeitlang hin, und sag' mir, was du gewahrst.

Ich. Eben kommen drei, vier, fünf stattliche, berbe Hausmägde; die, mit zum Theil schwer ins Gewicht fallenden Waaren übermäßig vollgepackten Körbe schneiden ihnen beinahe die nervigten, blau aufgelaufenen Arme wund; sie haben Ursache zu eilen, um ihre Last loszuwerden, und doch weilt jede einen Augenblick, greift schnell an den Marktkorb, und brückt dem Blinden ein Stück Geld, ohne ihn einmal anzusehen, in die Hand. Die Ausgabe geht als nothwendig und unerläßlich auf dem Stat des Markttagcs. Das ist Recht! Da kommt eine Frau, deren Anzuge, deren ganzem Wesen man die Behaglichkeit und Wohlhabenheit deutlich anmerkt, — sie bleibt vor dem Invaliden stehen, zieht ein Beutelschen hervor, und sucht und sucht, und kein Stück Geld scheint ihr klein genug um Act der Wohlthätigkeit, den sie zu vollführen gedenkt — sie ruft ihrer Köchin zu — es findet sich, daß auch ihr die kleine Münze ausgegangen — sie muß erst bei den Gemüßweibern wechseln — endlich ist der zu verheißende Dreier herbeigeschafft — nun klopfte sie dem Blinden auf die Hand, damit er ja merke, daß er etwas empfangen werde — er öffnct den Handteller — die wohl-

thätige Dame drückt ihm das Geldstück hinein, und schließt ihm die Faust, damit die splendide Gabe ja nicht verloren gehe. — Warum trippelt die kleine niedliche Mamsell so hin und her, und nähert sich immer mehr und mehr dem Blinden? Ha, im Vorbeihuschen hat sie schnell, daß es gewiß Niemand als ich, der ich sie auf dem Korn meines Glases habe, bemerkte, dem Blinden ein Stück Geld in die Hand gesteckt — das war gewiß kein Dreier. Der glatte, wohlgenähtete Mann im braunen Rocke, der dort so gemüthlich dahergeschritten kommt, ist gewiß ein sehr reicher Bürger. Auch er bleibt vor dem Blinden stehen und läßt sich in ein langes Gespräch mit ihm ein, indem er den übrigen Leuten den Weg versperrt und sie hindert dem Blinden Almosen zu spenden; — endlich, endlich zieht er eine mächtige grüne Geldbörse aus der Tasche, entknüpft sie nicht ohne Mühe, und wühlt so entschlossen im Gelde, daß ich glaube, es bis hierher klappern zu hören. — Parturiunt montes! — Doch will ich wirklich glauben, daß der edle Menschenfreund, vom Wilde des Jammer hingerissen, sich bis zum schlechten Groschen versieg. — Bei alle dem meine ich doch, daß der Blinde an den Markttagen nach seiner Art keine geringe Einnahme macht, und mich wundert, daß er Alles ohne das mindeste Zeichen von Dankbarkeit annimmt; nur eine leise Bewegung der Lippen, die ich wahrzunehmen glaube, zeigt, daß er etwas spricht, was wol Dank sein mag — doch auch diese Bewegung bemerke ich nur zuweilen.

Der Vetter. Da hast du den entschiedenen Ausdruck vollkommen abgeschlossener Resignation: was ist ihm das Geld, er kann es nicht nutzen; erst in der Hand eines Andern, dem er sich rücksichtslos anvertrauen muß, erhält es seinen Werth; — ich kann mich sehr irren, aber mir scheint, als wenn das Weib, deren Gemüthskörbe er trägt, eine fatale böse Sieben sei, die den Armen schlecht hält, unerachtet sie höchst wahrscheinlich alles Geld, was er ein

fängt, in Beschlag nimmt. Jedesmal, wenn sie die Körbe zurückbringt, leist sie mit dem Blinden, und zwar in dem Grade mehr oder weniger, als sie einen bessern der schlechtern Markt gemacht hat. Schon das leichenhafte Gesicht, die abgehungerte Gestalt, die zerlumppte Kleidung des Blinden, läßt vermuthen, daß seine Lage schlimm genug ist, und es wäre die Sache eines thätigen Menschenfreundes, diesem Verhältniß näher nachzuforschen.

Ich. Indem ich den ganzen Markt überschauete, bemerkte ich, daß die Mehlwagen dort, über die Tücher wie Zelte aufgeschlagen sind, deshalb einen malerischen Anblick gewähren, weil sie dem Auge ein Stützpunkt sind, um den sich die bunte Masse zu deutlichen Gruppen bildet.

Der Vetter. Von den weißen Mehlwagen und den mehlbestäubten Mühlknappen und Müllermädchen mit rothen Wangen, jede eine bella molinara, kenne ich gerade auch etwas Entgegengesetztes. Mit Schmerz vernahm ich nämlich eine Köhlerfamilie, die sonst ihre Waare eradelber meinem Fenster am Theater feilbot, und jetzt inübergewiesen sein soll auf die andere Seite. Diese Familie besteht aus einem großen, robusten Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, markigen Zügen, heftig, beinahe gewaltsam in seinen Bewegungen, genug, ganz treues Abbild der Köhler, wie sie in Romanen vorzukommen pflegen. In der That, begegnete ich diesem Manne einsam im Walde, es würde mich ein wenig frösteln, und seine freundschaftliche Gesinnung würde mir in dem Augenblick die liebste auf Erden sein. Diesem Manne steht als zweites Glied der Familie, im schneidendsten Contrast, ein kaum vier Fuß hoher, seltsam verwachsener Kerl entgegen, der die Bossirlichkeit selbst ist. Du weißt, lieber Vetter, daß es heute gibt von gar seltsamem Bau; auf den ersten Blick muß man sie für buclig erkennen, und doch vermag man, bei näherer Betrachtung, durchaus nicht anzugeben, wo ihnen denn eigentlich der Buckel sitzt.

Joh. Ich erinnere mich hierbei des naiven Ausspruchs eines geistreichen Militairs, der mit einem solchen Naturspiel in Geschäften viel zu thun hatte, und dem das Unergründliche des wunderlichen Baues ein Anstoß war. „Einen Buckel,“ sagte er, „einen Buckel hat der Mensch, aber wo ihm der Buckel sitzt, das weiß der Teufel!“

Der Vetter. Die Natur hatte im Sinn, aus meinem kleinen Kohlenbrenner eine riesenhafte Figur von etwa sieben Fuß zu bilden, denn dieses zeigen die colossalen Hände und Füße, beinahe die größten, die ich in meinem Leben gesehen. Dieser kleine Kerl, mit einem großtragigen Mäntelchen bekleidet, eine wunderliche Pelzmütze auf dem Haupte, ist in steter, rastloser Unruhe; mit einer unangenehmen Beweglichkeit hüpfet und trippelt er hin und her, ist bald hier, bald dort, und müht sich, den Liebenswürdigen, den Charmanten, den primo amoroso des Marktes zu spielen. Kein Frauenzimmer, gehört sie nicht gerade hin zum vornehmern Stande, läßt er vorübergehen, ohne ihm nachzutrippeln, und mit ganz unnachahmlichen Stellungungen, Geberden und Grimassen, Süßigkeiten anzustößen, die nun freilich im Geschmack der Kohlenbrenner sein mögen. Zuweilen treibt er die Galanterie so weit, daß er im Gespräch den Arm sanft um die Hüften des Mädchens schlingt, und, die Mütze in der Hand, der Schönheit huldigt, oder ihr seine Ritterdienste anbietet. Merkwürdig genug, daß die Mädchen sich nicht allein das gefallen lassen, sondern überdem dem kleinen Ungethüm freundlich zunicken, um seine Galanerien überhaupt gar gerne zu haben scheinen. Dieser kleine Kerl ist gewiß mit einer reichen Dosis von natürlichem Mutterwitz, dem entschiedenen Talent für Possirliche, und der Kraft, es darzustellen, begabt. Er ist der Bagliasso, der Tausendsasa, der Allerweltskerl in der ganzen Gegend, die den Wald umschließt, wo er hauset, ohne ihn kann keine Kindtaufe, kein Hochzeitschmaus, kein Tanz im Krüge, kein Gelag bestehen; man freut sich au

seine Späße, und belacht sie das ganze Jahr hindurch. Der Rest der Familie besteht, da die Kinder und etwanigen Mägde zu Hause gelassen werden, nur noch aus zwei Weibern von robustem Bau und finstern, mürrischem Ansehen, wozu freilich der Kohlenstaub, der sich in den Falten des Gesichts festsetzt, viel beiträgt. Die Anhänglichkeit eines großen Spizes, mit dem die Familie jeden Bissen theilt, den sie während des Marktes selbst genießt, zeigt mir übrigens, daß es in der Köhlerhütte recht ehrlich und patriarchalisch zugehen mag. Der Kleine hat übrigens Riesenkräfte, weshalb die Familie ihn dazu braucht, die verkauften Kohlenfäcke den Käufern ins Haus zu schaffen. Ich sah oft ihn von den Weibern mit wol zehn großen Säcken bepacken, die sie hoch übereinander auf seinen Rücken häuften, und er hüpfte damit fort, als fühle er keine Last. Von hinten sah nun die Figur so toll und abenteuerlich aus, als man nur etwas sehen kann. Natürlicherweise gewahrte man von der werthen Figur des Kleinen auch nicht das Allermindeste, sondern bloß einen ungeheueren Kohlenfack, dem unten ein Paar Füßchen angewachsen waren. Es schien ein fabelhaftes Thier, eine Art märchenhaftes Känghuru über den Markt zu hüpfen.

Ich. Sieh, sieh, Wetter! dort an der Kirche entsteht Lärm. Zwei Gemüßweiber sind wahrscheinlich über das leidige Meum oder Tuum in heftigen Streit gerathen, und scheinen, die Fäuste in die Seiten gestemmt, sich mit feinen Redensarten zu bedienen. Das Volk läuft zusammen — ein dichter Kreis umschließt die Zankenden — immer stärker und gellender erheben sich die Stimmen — immer heftiger fechten sie mit den Händen durch die Lüfte — immer näher rücken sie sich auf den Leib — gleich wird es zum Faustkampf kommen — die Polizei macht sich Platz — wie? Plötzlich erblicke ich eine Menge Glanzhüte zwischen den Zornigen — im Augenblick gelingt es den Gevatterinnen, die erhitzten Gemüther zu besänftigen —

aus ist der Streit — ohne Hilfe der Polizei — ruhig kehren die Weiber zu ihren Gemüsetörben zurück — das Volk, welches nur einige Mal, wahrscheinlich bei besonders drastischen Momenten des Streits, durch lautes Aufjauchzen seinen Beifall zu erkennen gab, läuft auseinander. —

Der Vetter. Du bemerkst, lieber Vetter, daß dieses während der ganzen langen Zeit, die wir hier am Fenster zugebracht, der einzige Zank war, der sich auf dem Markt entspann und der lediglich durch das Volk selbst beschwichtigt wurde. Selbst ein ernsterer, bedrohlicherer Zank wird gemeinhin von dem Volke selbst auf diese Weise gedämpft, daß sich Alles zwischen die Streitenden drängt, und sie auseinander bringt. Am vorigen Markttage stand zwischen den Fleisch- und Obstbuden ein großer, abgelumpfter Kerl, von frechem, wilhem Ansehen, der mit dem vorübergehenden Fleischerknecht plötzlich in Streit gerieth; er führte ohne Weiteres mit dem furchtbaren Knittel, den er wie ein Gewehr über die Schulter gelehnt trug, einen Schlag gegen den Knecht, der diesen unfehlbar zu Boden gestreckt haben würde, wäre er nicht geschickt ausgewichen und in seine Bude gesprungen. Hier bewaffnete er sich aber mit einer gewaltigen Fleischertast und wollte dem Kerl zu Leibe. Alle Aspecten waren dazu da, daß das Ding sich mit Morb und Todtschlag endigen, und das Criminalgericht in Thätigkeit gesetzt werden würde. Die Obstfrauen, lauter kräftige und wohlgenährte Gestalten, fanden sich aber verpflichtet, den Fleischerknecht so liebevoll und fest zu umarmen, daß er sich nicht aus der Stelle zu rühren vermochte; er stand da mit hoch emporgeschwungener Waffe, wie es in jener pathetischen Rede vom rauhen Phyrhus heißt:

wie ein gemalter Wüthrich, und wie parteilos zwischen Kraft und Willen, that nichts.

Unterdessen hatten andere Weiber, Bürstenbinder, Stiefelknechtverkäufer u. s. w., den Kerl umringend, der Polizei

Zeit gönnt, heran zu kommen, und sich seiner, der mir ein freigelassener Sträfling schien, zu bemächtigen.

Ich. Also herrscht in der That im Volk ein Sinn für die zu erhaltende Ordnung, der nicht anders als für Alle sehr ersprießlich wirken kann.

Der Vetter. Ueberhaupt, mein lieber Vetter, haben mich meine Beobachtungen des Marktes in der Meinung bestärkt, daß mit dem Berliner Volk, seit jener Unglücksperiode, als ein frecher, übermüthiger Feind das Land ~~verschworiente, und sich vergebens mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltsam zusammengebrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporsprang, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist.~~ Mit einem Wort: das Volk hat an äußerer Sittlichkeit gewonnen; und wenn du dich einmal an einem schönen Sommertage gleich Nachmittags nach den Zelten bemühst, und die Gesellschaften beobachtest, welche sich nach Moabit einschiffen lassen, so wirst du selbst unter gemeinen Mägden und Tagelöhnern ein Streben nach einer gewissen Courtoisie bemerken, das ganz ergötzlich ist. Es ist der Masse so gegangen, wie dem Einzelnen, der viel Neues gesehen, viel Ungewöhnliches erfahren, und der mit dem Nil admirari die Geschmeidigkeit der äußern Sitte gewonnen. Sonst war das Berliner Volk roh und brutal; man durfte z. B. als Fremder kaum nach einer Straße, oder nach einem Hause, oder sonst nach etwas fragen, ohne eine grobe, oder verpöthende Antwort zu erhalten, oder durch falschen Bescheid gesoppt zu werden. Der Berliner Straßenjunge, der den kleinsten Anlaß, einen etwas auffallenden Anzug, einen lächerlichen Unfall, der Jemandem geschah, zu dem abscheulichsten Frevel benutzte, existirt nicht mehr. Denn jene Cigarrenjungen vor den Thoren, die „den fabeln Hamburger avec du fou“ ausbieten, diese Galgenstricke, welche ihr Leben in Spandau oder Straußberg, oder, wie noch kürzlich einer von ihrer Rage, auf dem Schaffot

endigen, sind keineswegs das, was der eigentliche Berliner Straßenjunge war, der nicht Bagabond, sondern gewöhnlich Lehrbursche bei einem Meister, — es ist lächerlich zu sagen, — bei aller Gottlosigkeit und Verberbniß, doch ein gewisses Point d'Honneur besaß, und dem es an gar bräuligem Mutterwitz nicht mangelte.

Ich. O, lieber Vetter, laß mich dir in aller Geschwindigkeit sagen, wie neulich mich ein solcher fataler Volkswitz tief beschämt hat. Ich gehe vor's Brandenburg's Thor, und werde von Charlottenburger Fabrikanten verfolgt, die mich zum Aufsitzen einladen; einer von ihnen ein höchstens sechzehn, siebzehnjähriger Junge, trieb die Unberschämtheit so weit, daß er mich mit seiner schmutzigen Faust beim Arm packte. „Will Er mich wol nicht anfassen!“ fahre ich ihn zornig an. „Nun Herr,“ erwidert der Junge ganz gelassen, indem er mich mit seinen stierigen Augen anglozte, „nun, Herr, warum soll ich Sie nicht anfassen; sind Sie vielleicht nicht ehrlich?“

Der Vetter. Haha! dieser Witz ist wirklich einer, recht aus der sinkenden Grube der tiefsten Depravation gestiegen. — Die Witzwörter der Berliner Obstweiber u. a. waren sonst weltberühmt, und man thut ihnen sogar die Ehre an, sie Shakespeareisch zu nennen, unerachtet bei näherer Beleuchtung ihre Energie und Originalität nur vorzüglich in der schamlosen Frechheit bestand, womit sie den niederträchtigsten Schmutz als pikante Schüssel aufsticht. — Sonst war der Markt der Tummelplatz des Zanks, der Prügeleien, des Betrugs, des Diebstahls, und keine honette Frau durfte es wagen, ihren Einkauf selbst besorgen zu wollen, ohne sich der größten Unbill auszusetzen. Denn nicht allein, daß das Hölervolk gegen sich selbst und alle Welt zu Felde zog, so gingen noch Menschen ausdrücklich darauf aus, Unruhe zu erregen, um dabei im Erlösen zu fischen, wie z. B. das aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengeworbene Gesindel,

welches damals in den Regimentern stand. Sieh, lieber Better, wie jetzt dagegen der Markt das amuthige Bild der Wohlbehaglichkeit und des sittlichen Friedens darbietet. Ich weiß, enthusiastische Rigoristen, hyperpatriotische Ascetiker eifern grimmig gegen diesen vermehrten äußern Anstand des Volks, indem sie meinen, daß mit dieser Abgeschliffenheit der Sitte auch das Volksthümliche abgeschliffen werde und verloren gehe. Ich meines Theils bin der festen, innigsten Ueberzeugung, daß ein Volk, das sowol den Einheimischen, als den Fremden, nicht mit Grobheit oder höhniſcher Verachtung, sondern mit höflicher Sitte behandelt, dadurch unmöglich seinen Charakter einbüßen kann. Mit einem sehr auffallenden Beispiel, welches die Wahrheit meiner Behauptung darthut, würde ich bei jenen Rigoristen gar übel wegkommen.

Immer mehr hatte sich das Gedränge vermindert; immer leerer und leerer war der Markt worden. Die Müſſeverkäuferinnen packten ihre Körbe zum Theil auf vorbeigekommene Wagen, zum Theil schleppten sie sie selbst fort — die Mehlwagen fuhren ab — die Gärtnerinnen haſteten den übrig gebliebenen Blumenvorrath auf großen Schiebkarren fort — geschäftiger zeigte sich die Polizei, Alles, und vorzüglich die Wagenreihe, in gehöriger Ordnung zu erhalten; diese Ordnung wäre auch nicht gestört, wenn es nicht hin und wieder einem schismatischen Bauerjungen eingefallen wäre, quer über den Platz, seine eigene neue Behringstraße zu entdecken, zu verfolgen, und seinen kühnen Lauf mitten durch die Obstbuden, geradezu nach der Thüre der deutschen Kirche zu richten. Das gab denn viel Geschrei und viel Ungemach des zu genialen Wagenlenkers. „Dieser Markt,“ sprach der Better, „ist auch jetzt ein treues Abbild des ewig wechselnden Lebens. Rege Thätigkeit, das Bedürfniß des Augenblicks trieb die Menschenmasse zusammen, in wenigen Augenblicken ist

Alles verödet, die Stimmen, welche im wirren Getöse durcheinander strömten, sind verklungen, und jede verlassene Stelle spricht das schauerliche: es war! nur zu lebhaft aus." — Es schlug Ein Uhr, der grämliche Invalide trat ins Cabinet, und meinte mit verzogenem Gesicht: der Herr möge doch nun endlich das Fenster verlassen und essen, da sonst die aufgetragenen Speisen wieder kalt würden. „Also hast du doch Appetit, lieber Better," fragte ich. „O ja," erwiderte der Better mit schmerzlichem Lächeln. „Du wirst es gleich sehen."

Der Invalide rollte ihn ins Zimmer. Die aufgetragenen Speisen bestanden in einem mäßigen mit Fleischbrühe gefüllten Suppenteller, einem in Salz aufrechtgestellten weichgefotenen Ei, und einer halben Mundsemmel.

„Ein einziger Bissen mehr," sprach der Better leise und wehmüthig, indem er meine Hand drückte, „das kleinste Stückchen des verdaulichsten Fleisches verursacht mir die entsetzlichsten Schmerzen, und raubt mir allen Lebensmuth und das letzte Fünkchen von guter Laune, das noch hi. und wieder aufglimmen will."*)

Ich wies nach dem am Bettschirm befestigten Blatt, indem ich mich dem Better an die Brust warf und ihn heftig an mich drückte.

„Ja, Better!" rief er mit einer Stimme, die mein Innerstes durchdrang und es mit herzerschneidender Wehmuth erfüllte, „ja, Better:

Et si male nunc, non olim sic eris.

Armer Better!

*) Hoffmann's damaliger Zustand, treu geschildert.



b. e.



Erzählungen, Novellen, Humoresken aus dem
amerikanischen Leben.

- Beecher-Stowe, Harriet, Onkel Toms Hütte oder Negerleben
in den Sklavenstaaten von Amerika. Nr. 961—65. Geb. 1.50 M.
- Berges, Ph., Amerikaner. Humor. Skizzen aus dem amerik.
Leben. Nr. 2508. 2698. 2829. 3175. 3713. In 1 Band geb. 1.50 M.
- , Bunte Bilder aus dem New Yorker Leben. Nr. 2965.
- Bret Harte, Californische Erzählungen. Nr. 571. 607. 629. 671.
712. 1069. 1127. 1164. 1204. 1230. In 2 Bände geb. à 1.20 M.
- , Gabriel Conroy Roman.. Nr. 771—75. Geb. 1.50 M.
- , Die Geschichte einer Mine. Eine kalifornische Skizze.
Nr. 1039/40. Geb. 80 Pf.
- , Die beiden Männer von Sandy-Bar. Californisches
Sittengemälde in vier Aufzügen Nr. 916.
- , Thankful Blossom. Eine Geschichte. Nr. 870. Geb. 60 Pf.
- Cooper, J. F., Der letzte Mohikaner. Nr. 875—77. Geb. 1 M.
- , Der Spion. Roman. Nr. 1016—18a. Geb. 1.20 M.
- Erry, Gabriel, Der Waldläufer. Roman. Nr. 3639/40.
3653/54. 3679/80. 3689/90. In 2 Bände geb. 2.25 M.
- Erstäter, Friedr., Die Regulatoren in Arkansas. Roman.
Nr. 4371—75. Geb. 1.50 M.
- , Die Flusspiraten des Mississippi. Nr. 4406—10. Geb. 1.50 M.
- , Das sonderbare Duell und zwei andere humoristische
Erzählungen. Nr. 4395.
- , Der Kunstreiter. Erzählung. Nr. 5012—15. Geb. 1.20 M.
- , Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer. Erzählung. Nr. 4468.
- , Unter dem Äquator. Javanisches Sittenbild. Nr. 4561—65.
Gebunden 1.50 M.
- , Der Wilderer. Drama in fünf Aufzügen. Nr. 4414.
- Jabberton, John, Allerhand Leute. Lebensbilder aus dem
amerikanischen Westen. Nr. 1517/18. Geb. 80 Pf.
- Karl Twain, Ausgewählte Skizzen. Nr. 1019. 1079. 1149.
2072. 2954. 3749. Zusammen in 1 Band geb. 1.75 M.
- Kajelen, Friedrich J., Aus dem wilden Westen Nord-
amerikas. Erlebnisse und Skizzen. Nr. 2752. 3284.
- Kypius, Otto, Der Pedlar. Roman aus dem amerika-
nischen Leben. Nr. 1141—43. Geb. 1 M.
- , Das Vermächtnis des Pedlars. Folge des Romans:
„Der Pedlar“. Nr. 1316—18. Geb. 1 M.
- Viedede, Fr. C. v., Amerikanische Novellen. Nr. 909. 1294.

Helios-Klassiker-Ausgaben.

L. = biegsamer Leinenband.

Gl. = biegsamer Ganzleiderband mit Goldschnitt.

- Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. L. M. 5.—
Byrons sämtliche Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Chamisso's sämtl. Werke. 2 Bde. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—
— poetische und erzählende Werke. 1 Band. L. M. 1.25
Eichendorff's gef. Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 6.—
Gaudy's ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Goethe's sämtl. Werke. 10 Bde. L. M. 15.—, Gl. M. 30.—
— — 4 Hauptbände. L. M. 5.—, Gl. M. 12.— (Ergänzungs-
Bände erscheinen nach und nach.)
Grabbe's sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Grillparzer's sämtl. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Hauff's sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 7.—
Hebbel's sämtl. Werke. 4 Bd. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
2 Ergänz.-Bd. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—.
Heines sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Herders ausgewählte Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Kleist's sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25
Körners sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.40, Gl. M. 3.—
Lenaus sämtliche Werke. 1 Band. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25
Lessing's Werke. 3 Bände. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
— poetische und dramatische Werke. 1 Band. L. M. 1.75
Longfellow's sämtliche poetische Werke. 2 Bde. L. M. 3.50
Ludwig's ausgewählte Werke. 1 Bd. L. M. 1.75, Gl. M. 3.50
Milton's poetische Werke. 1 Band. L. M. 2.—
Molière's sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Mörkes sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Reuters sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 6.—, Gl. M. 12.—
— ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50, Gl. M. 7.—
Rückert's ausgew. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Schillers sämtl. Werke. 4 Hauptbde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
— — 4 Hptbde. u. 2 Ergänz.-Bde. L. M. 7.50, Gl. M. 18.—
Shakespeare's sämtliche dramatische Werke. 4 Bde. L. M. 5.—
Gl. M. 12.—
Stifters ausgew. Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Uhlands gesammelte Werke. 2 Bde. L. 2.50, Gl. M. 6.—